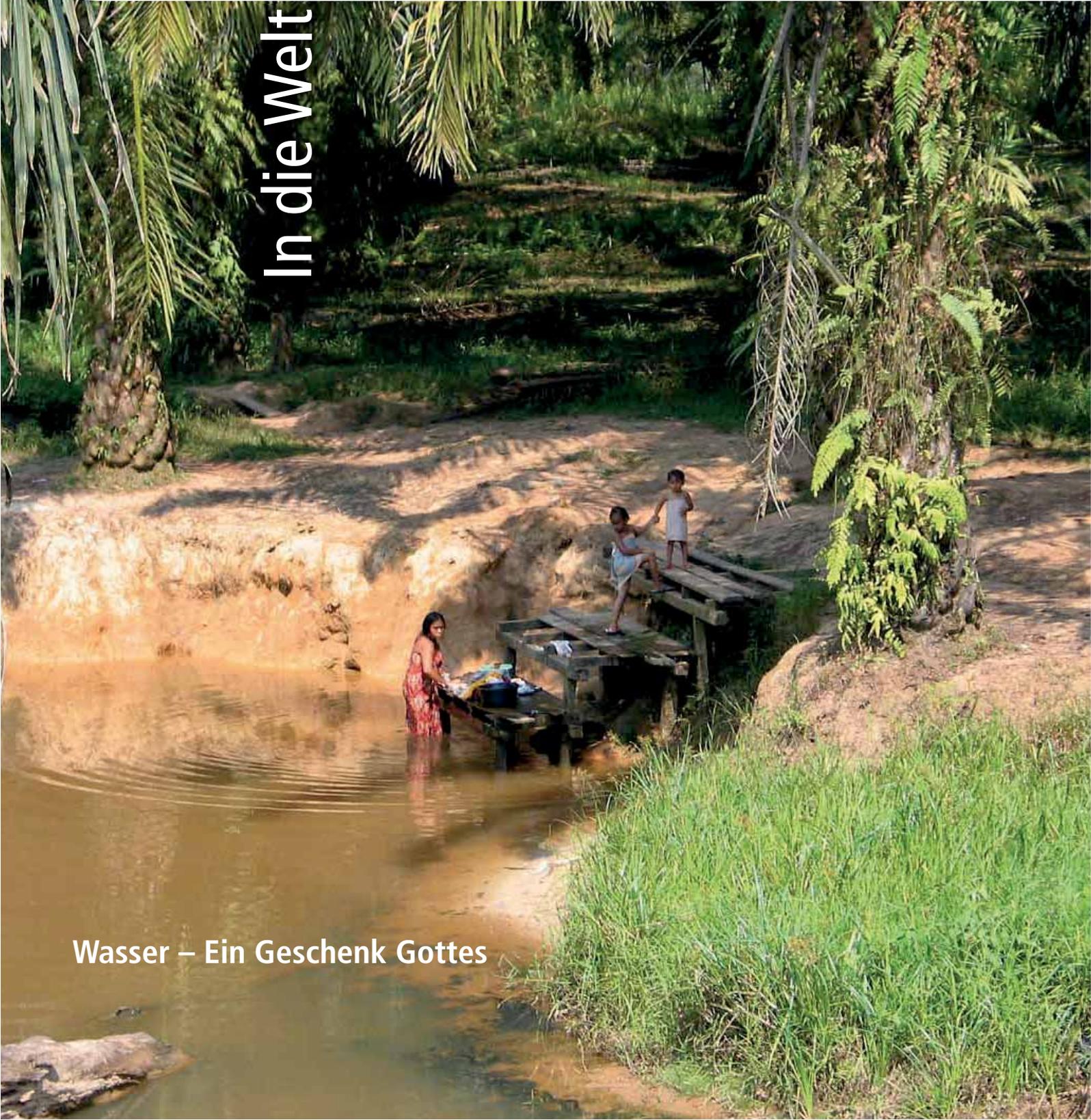


In die Welt für die Welt



Magazin der
Verenigten
Evangelischen
Mission
1/2012

Wasser – Ein Geschenk Gottes



Wasser – Ein Geschenk Gottes

Liebe Leserin, lieber Leser,

viel zu viele Menschen auf unserem Planeten haben zu wenig sauberes Wasser. Kostbar und knapp ist der Rohstoff Wasser und heutzutage oft Ursache politischer, wirtschaftlicher und sozialer Konflikte. Doch die Nachfrage nach sauberem Wasser ist größer als das Angebot.

Bei uns in Deutschland denken viele im Alltag gar nicht groß über Wasser nach. Etwa morgens unter der heißen, wohltuenden Dusche, beim Aufbrühen von Tee oder wenn man einfach die Waschmaschine anstellt. Für die meisten Menschen im Süden allerdings ist Wasser das Thema Nummer Eins. Irene Nöh, seit vielen Jahren in der VEM-Schwesterngemeinschaft, hat rund 18 Jahre in afrikanischen VEM-Mitgliedskirchen gearbeitet und erfahren, was es heißt, nicht genügend Wasser zu haben. Acht Jahre hat sie in der Karagwe-Diözese der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania gearbeitet und sich an eine kleine Geschichte erinnert, die ich Ihnen nicht vorenthalten möchte:

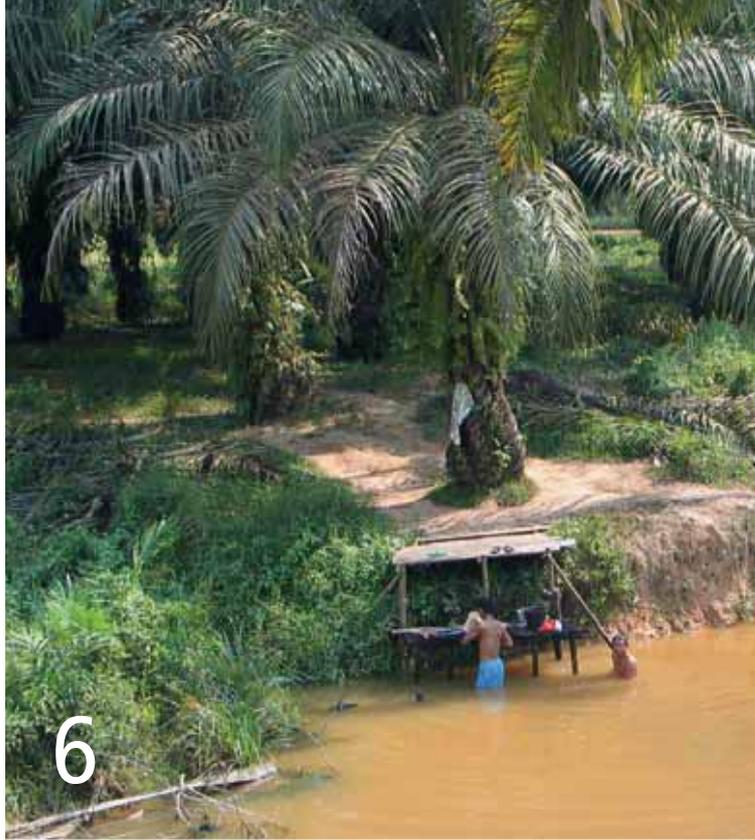
»Als ich seinerzeit im Kirchenkreis Kyerwa mit der Arbeit begann, gab es auf der Station kein Wasser. Wir mussten es eimerweise herbeischaffen. So lernte ich, sorgsam mit Wasser umzugehen. Eines Tages besuchte mich ein kleines Mädchen aus dem Dorf, das ich aber noch nicht kannte. Nachdem sie hereingekommen war, setzte sie sich auf die Matte und bat um Wasser. Obwohl ich nur wenig Wasser im Haus hatte, stand ich auf und holte ihr ein Glas Wasser. Sie nahm es mit Dank entgegen. Bevor sie trank, kniete sie sich hin, sprach ein Dankgebet und erst dann trank sie das Wasser. Ich war sehr gerührt von dieser Geste und lernte daraus, dass jeder Tropfen Wasser ein Geschenk Gottes ist.«



Anregende Lektüre wünscht Ihnen

Brunhild von Local

Brunhild von Local



Ein neues Schmuckstück für den Heiligen Berg: »Centre for Mission and Leadership Studies« und das »Völkerkundemuseum« der Archiv- und Museumsstiftung der VEM.

Fotonachweis: Longgena Ginting /VEM (Titel, Seite 2)

Seite 2: Foto privat; Architekturbüro Lepel & Lepel, © HH Vision, Köln

Porträt Seite 2: Mitchell Harley

Seite 3: Sibylle Pietrek, Düsseldorf



^ Weltweit haben mehr als zwei Milliarden Menschen keinen Zugang zu sanitären Einrichtungen und sauberem Wasser.

< Die VEM-Freiwillige Janina Bößert füttert die Schweine.

∨ Gina Mayer hat einen Roman über rheinische Missionare geschrieben.



Inhalt

Januar 2012

Biblisches Wort	4
Brennpunkt	5
Thema Wasser	
Wasser für alle	
Mitgliedskirchen der VEM engagieren sich für die Verwirklichung des Menschenrechts auf Wasser	6
CMLS und Völkerkundemuseum	9
Thema Wasser	
Ein Quantensprung	
In der kongolesischen Provinz Equateur gibt es fast keine Infrastruktur – und deshalb auch keine medizinische Versorgung. In der Region Bolenge soll nun ein Ambulanzboot Abhilfe schaffen. Ab Ostern 2012 soll es den Kongo befahren	10
Thema Wasser	
Geschäfte mit dem »blauen Gold«	
Wasserprobleme in Asien	12
In die Welt – Leserbefragung	
Vielen Dank für die Blumen	14
Meditation	16
Stimme des Generalsekretärs	18
Jubiläum	
VEM feiert 150 Jahre Batak-Mission	19
Entwicklung	
Die kleinen Dinge wertschätzen!	
Janina Bößert hat als VEM-Freiwillige in Papua viel erlebt – und ihre Studienfächer gefunden	20
Frauen	
Namibia im Jahr 1900 – »Die Wildnis in mir«	
Neuer Roman über rheinische Missionare und Kolonialismus von Gina Mayer	22
Diakonie	
Mission »Inklusion«: Global – National – Lokal	24
Evangelisation	
Lebendige lutherische Kirchen trotz der dunklen Geschichte	
Eine Buchbesprechung	26
Schwesterngemeinschaft	27
Leben in der VEM	28
Service, Impressum	30
Projekt	32

Wer ist dieser? Auch dem Wind und dem Wasser gebietet er, und sie sind ihm gehorsam. (Lukas 8,25)

Von Claudia Währisch-Oblau

Wasser hat zwei Gesichter, das weiß auch die Bibel. Wasser kann Lebenskraft geben, Fruchtbarkeit wecken, reinigen und erfrischen. Aber es ist auch Chaosmacht – gefährlich und unbezähmbar. Wer schon einmal Sandsäcke gegen eine Überschwemmung aufgestapelt hat und dann ohnmächtig zusehen musste, wie das Wasser diese Barriere spielend durchbrach, kann ein Lied davon singen. Und erst recht, wer schon einmal in einem kleinen Boot auf dem Meer in einen Sturm geraten ist: Wenn in der Dunkelheit die Wellen von allen Seiten über die Reling brechen, wenn man durchgeschüttelt und hin und her geworfen wird, dass man kaum noch weiß, wo oben und unten ist, dann ist Wasser nur noch bedrohlich, dann sehnt man sich nach festem Boden unter den Füßen.

Die Jünger haben diese Erfahrung gemacht. Stürme auf dem See Genezareth kommen ganz plötzlich auf, und sie sind überaus gefährlich. Kleine, offene Fischerboote sind ihnen wehrlos ausgeliefert. Wenn bei strahlendem Sonnenschein die stille Wasserfläche den Himmel widerspiegelt, kann man kaum glauben, welche Wucht die Wellen erreichen können. Doch die Jünger in ihrem Boot, orientierungslos in der Dunkelheit, gebeutelt von der Heftigkeit der Brecher, wissen, dass sie kaum eine Überlebenschance haben. Dass Jesus in ihrem Boot immer noch wie ein Murmeltier schläft, ist ihnen unbegreiflich. Sie wecken ihn auf: »Meister, wir kommen um! Wir werden sterben!« Todesangst spiegelt sich in ihren Gesichtern, macht ihre Stimmen schrill. »Da stand Jesus auf und bedrohte den Wind und die Wogen des Wassers, und sie legten sich, und es entstand eine große Stille.« Ganz lakonisch erzählt uns Lukas das. Als sei es etwas ganz Selbstverständliches, eine Kleinigkeit, einen tobendes Wasser zu bezähmen. Aber Lukas verschweigt uns auch nicht, wie sehr die Jünger erschrocken sind. »Wer ist dieser? Auch dem Wind und dem Wasser gebietet er, und sie sind ihm gehorsam.« Todesmacht und Lebensmacht sind aneinander geraten. Statt heulender Winde und tosender Wellen, statt ächzenden Spanten und Angstschreien ist es plötzlich ganz still. Still, weil Gott sich in seiner Macht und Größe zeigt.

Nur der Schöpfer selbst kann die lebensbedrohende Chaosmacht des Wassers in seine Grenzen verweisen. »Die Wassergewogen im Meer sind groß und brausen mächtig; der HERR

aber ist noch größer in der Höhe«, heißt es in Psalm 93,4. Und Psalm 77,17 weiß: »Die Wasser sahen dich, Gott, die Wasser sahen dich und ängstigten sich.« Als Gott die Welt schuf, setzte er der zerstörerischen Urgewalt des Wassers eine klare, unverrückbare Grenze: »Und Gott schied das Wasser unter der Feste von dem Wasser über der Feste.« (1. Mose 1,7)

Nirgendwo ist Gottes Größe der menschlichen Machtlosigkeit deutlicher entgegen gesetzt: »Wer hat das Meer mit Toren verschlossen, als es herausbrach wie aus dem Mutterschoß, ... als ich ihm seine Grenze bestimmte ... und sprach: ›Bis hierher sollst du kommen und nicht weiter; hier sollen sich legen deine stolzen Wellen!‹?« (Hiob 37,8–11) Von dieser Schöpfermacht Gottes hatten die Jünger bestimmt in der Synagoge gehört, die Psalmen hatten sie vielleicht selbst schon gebetet. Aber nun geschieht, was sie nur gelesen und gesungen haben, plötzlich vor ihren Augen. Und ihr geliebter Rabbi wird ihnen plötzlich fremd, flößt ihnen Ehrfurcht ein: »Wer ist dieser? Auch dem Wind und dem Wasser gebietet er, und sie sind ihm gehorsam.«

Man sollte meinen, dass die Jünger Jesus kennen – schließlich sind sie schon eine ganz Weile mit ihm unterwegs. Sie haben ihn predigen hören, sie haben beobachten können, wie er Kranke heilt und sogar einen Toten auferweckt. Aber das alles hat sie nicht auf diesen Moment vorbereitet, diesen Moment, in dem Gottes Schöpfermacht, Gottes Lebensmacht gegen das Chaos, unverhüllt hervorbricht. In dem der eben noch schlafende Wanderprediger in seiner verschwitzten Kleidung tut, was nur Gott zusteht. Und in dem die Macht des Wassers sich ihrem Schöpfer beugt. Ein heiliger Moment. In dem die Jünger sehen, spüren, erfahren, was es heißt, dass Gott selbst bei ihnen ist, in ihrem Boot, im Sturm, in der Dunkelheit. In dem sie erkennen, dass er ihre Angstschreie gehört hat und dass er eingreift. Und dass er tatsächlich stärker ist als alles, was sie bedroht. »Wer ist dieser? Auch dem Wind und dem Wasser gebietet er, und sie sind ihm gehorsam.« Wasser ist eine Chaosmacht. Doch Gott muss es gehorchen. Meistens kann ich das nur glauben. Aber manchmal, ab und zu, ist es zu sehen.



Dr. Claudia Währisch-Oblau leitet die Abteilung Evangelisation in der VEM.

Recht auf Wasser

Von Jochen Motte

»Es ströme aber das Recht wie Wasser« – Dieses Bibelwort aus Amos 5,25 war 2006 Thema der Aktion zum Tag der Menschenrechte der Vereinten Evangelischen Mission. Der Vers drückt aus, dass Recht überlebensnotwendig ist – so wie Wasser – ohne das der Mensch nach wenigen Tagen stirbt.

Heute fordern viele ein Recht auf Wasser. Weltweit haben mehr als zwei Milliarden Menschen keinen Zugang zu sanitären Einrichtungen und sauberem Wasser. Allein in Afrika hat sich die Zahl der Menschen ohne Zugang zu fließendem Wasser Zuhause oder in unmittelbarer Umgebung zwischen 2000 und 2008 um 43 Prozent von 137 Millionen auf 195 Millionen erhöht.

In den vergangenen 20 Jahren haben Regierungen an vielen Orten versucht, die Verantwortung für die Wasserversorgung in private Hände zu übergeben. Oft verliefen diese Privatisierungsprogramme enttäuschend und haben die Situation der Betroffenen nicht verbessert. Sofern private Anbieter Menschen mit Wasser versorgen, müssen transparente Regeln gelten und öffentliche Kontrolle sowie eine Beteiligung der Betroffenen bei der Suche nach Lösungen gewährleistet sein. Wasserversorgung darf dabei nicht auf ein technisches oder wirtschaftliches Problem reduziert werden, sondern muss zuerst aus der Perspektive derer betrachtet werden, die auf sauberes Wasser angewiesen sind.

Aus diesem Grund ist es wichtig, dass Wasser als Menschenrecht Geltung erlangt, und Staaten weiter in der Pflicht ste-

hen, Menschen ausreichenden Zugang zu Wasser zu ermöglichen. Im Jahr 2010 haben die Vereinten Nationen auch auf Betreiben Boliviens das Recht auf Wasser als universales Menschenrecht anerkannt. Noch fehlt es aber an konkreten Verpflichtungen, die Staaten daran bindet, dieses Recht umzusetzen.

Angesichts des fortschreitenden Klimawandels und der wachsenden Erdbevölkerung werden in Zukunft neue gewaltsame Konflikte um Wasser vorhergesagt. China, Indien und Pakistan haben angesichts schmelzender Gletscher die technischen Möglichkeiten und Pläne, große Flüsse, die im Himalajagebiet entspringen, umzuleiten und ganze Bevölkerungsgruppen in den Nachbarstaaten vom Zugang zu Wasser abzuschneiden. Noch weiß niemand, wie solche Konflikte zu begrenzen oder gar zu verhindern sind.

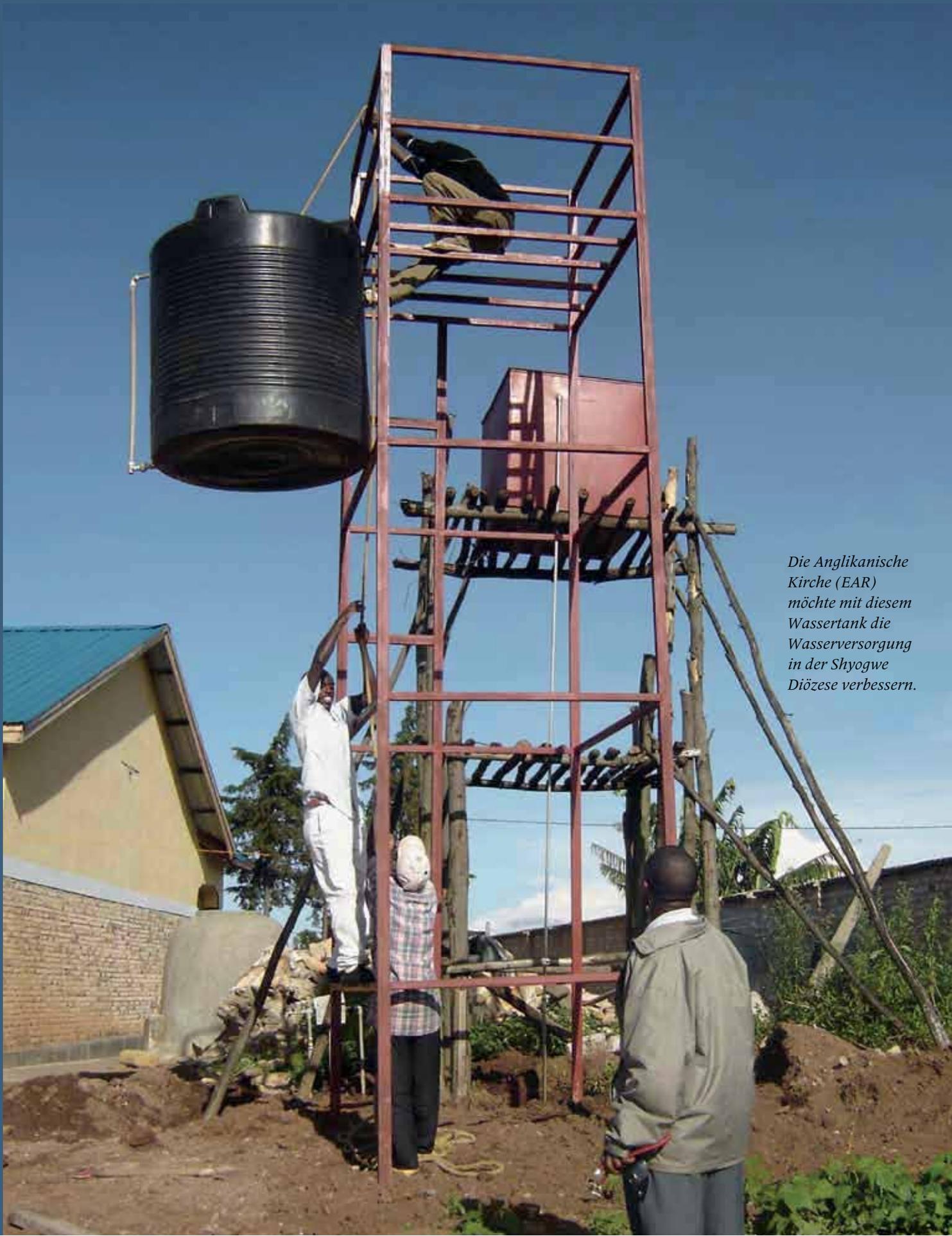
Die Vereinte Evangelische Mission unterstützt ihre Mitgliedskirchen in Afrika und Asien in der Armutsbekämpfung und in Projekten, die Folgen des Klimawandels und der Zerstörung der Umwelt zu begrenzen. Dazu zählt auch die Versorgung mit Wasser, ohne das menschliches Leben nicht möglich ist.



Dr. Jochen Motte ist Leiter der Abteilung Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung und Mitglied des Vorstands der VEM.

Wasser für alle

Mitgliedskirchen der VEM engagieren sich für die Verwirklichung des Menschenrechts auf Wasser



Die Anglikanische Kirche (EAR) möchte mit diesem Wassertank die Wasserversorgung in der Shyogwe Diözese verbessern.

Von Frank Kürschner-Pelkmann

1977, also vor mehr als drei Jahrzehnten, forderten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer einer großen UN-Wasserkonferenz in Buenos Aires: »Wasser für alle!« Damals hoffte man, dieses Ziel könnte bald erreicht werden. Aber heute müssen immer noch fast 900 Millionen Menschen ohne Zugang zu sauberem Trinkwasser auskommen. Und sogar mehr als 2,6 Milliarden Menschen fehlen gesundheitlich unbedenkliche Toiletten. Inzwischen ist im Rahmen der Vereinten Nationen das Menschenrecht auf Wasser anerkannt worden, und nun gilt es, dieses Recht auch ganz konkret für die Menschen durchzusetzen, denen es bisher vorenthalten wird.

Die afrikanischen und asiatischen Mitgliedskirchen der VEM setzen sich mit zahlreichen Projekten dafür ein, dass die Wasserversorgung verbessert wird und dies besonders in städtischen Armenvierteln und ländlichen Gebieten. So hat die Evangelisch-Lutherische Kirche in Tansania in den vergangenen Jahrzehnten zahlreiche Projekte zum Bau von Brunnen, kleinen Staubecken und Wasserleitungen ins Leben gerufen. Getragen werden diese Vorhaben jeweils von den örtlichen Gemeinden, die sich auf diese Weise mit dem Vorhaben identifizieren.

Die »Amity Foundation«, das Diakonische Werk der evangelischen Kirche in China, hat ebenfalls zahlreiche Wasserprojekte durchgeführt und jetzt an sechs Beispielen in den Provinzen Guizhou und Guangxi untersuchen lassen, welche Wirkungen dabei erzielt wurden. Zu den erfreulichen Ergebnissen gehört, dass Frauen dadurch stark entlastet worden sind, dass sie nicht mehr bis zu fünf Stunden am Tag mit dem Wasserholen aus entfernten Brunnen oder Flüssen beschäftigt sind. Sie können die gewonnene Zeit für produktive Tätigkeiten verwenden und so zur Verbesserung der wirtschaftlichen Situation ihrer Familien beitragen.

Ähnliche Erfahrungen wurden auch bei kirchlichen Wasserprojekten in anderen afrikanischen und asiatischen Ländern gemacht.

Wasser kann Gefahr bedeuten und Versöhnung fördern

In Ländern wie Sri Lanka und Indonesien haben die Menschen durch den verheerenden Tsunami 2004 und andere Flutkatastrophen erlebt, dass Wasser nicht nur Leben ermöglicht, sondern auch Leben bedroht. Nach solchen Katastrophen haben sich die evangelischen Kirchen um die aus ihrer Heimat vertriebenen Menschen gekümmert und für den Wiederaufbau engagiert. Dadurch, dass sie mit Gemeinden vor Ort präsent sind, können die Kirchen besonders rasch und wirksam helfen. Ein Beispiel dafür war die Flutkatastrophe in Sri Lanka im Januar 2011. Nachdem innerhalb von 24 Stunden bis zu 232 Liter pro Quadratmeter gefallen waren, standen mehr als 100.000 Quadratkilometer unter Wasser. Die Methodistische Kirche in Sri Lanka konnte binnen kürzester Zeit etwa 5.000 Familien mit Lebensmitteln, Medikamenten, Decken und frischem Wasser versorgen. Diese Katastrophenhilfe wurde auch von Spenderinnen und Spendern der VEM in Deutschland unterstützt.

Wasser kann nicht nur zur Bedrohung werden, sondern ist nicht selten auch Anlass für Streit und Konflikte, auf Dorfebene, zwischen Landesteilen und zunehmend auch zwischen Ländern. Umso erfreulicher ist es, dass die Anglikanische Kirche seit 2008 mit einem Wasserprojekt zur Versöhnung in Ruanda beiträgt, wo die muslimische Minderheit lange Zeit marginalisiert wurde. Im überwiegend von Muslimen bewohnten Kirehe-Distrikt wurde auf Initiative der Anglikaner in einem interreligiösen Projekt die Wasserversor-

gung der Bevölkerung grundlegend verbessert. Bei der Einweihung des Vorhabens betonte Erzbischof Emmanuel Kolini: »Wir Christen sehen dieses Projekt als einen Weg an zu sagen: Es tut uns leid.« Diese Geste der Versöhnung wurde von den Muslimen positiv aufgenommen, und Imam Sheikh Yusuf Bizuru antwortete: »Dieses Projekt bedeutet mehr als nur, dass Wasser zu Menschen gebracht wird, denen es bisher fehlte. Es bietet dem Rest Afrikas und der Welt ein Modell für eine harmonische interreligiöse Entwicklungszusammenarbeit.«



Der teure Griff zur Flasche

Der Name »Aqua« ist in Indonesien zu einem Synonym für Wasser aus der Flasche geworden, denn dieses Unternehmen ist der größte Anbieter von Flaschenwasser des Landes. 7,5 Milliarden Liter Trinkwasser werden jedes Jahr in Plastikflaschen gefüllt und dann zu hohen Preisen verkauft. Das lukrative Geschäft will »Aqua« jetzt durch den Bau von weiteren sieben großen Fabrikanlagen um jährlich vier Milliarden Liter steigern.

Indonesien ist ein boomender Flaschenwassermarkt. Das hat vor einigen Jahren auch der französische Danone-Konzern erkannt und deshalb »Aqua« unter seine Kontrolle gebracht. Im Juli 2011 verkündete »Danone« stolz, dass das indonesische Tochterunternehmen ein jährliches Wachstum von fast 15 Prozent erzielt und einen Marktanteil von 60 Prozent erreicht hat. Warum gibt es dennoch Kritik an dem Unternehmen aus den Kirchen und von sozialen Bewegungen? Kritisiert wird, dass Flaschenwasser viel teurer ist als Leitungswasser. Es wäre für Indonesien viel kostengünstiger, desolate Trinkwasseranlagen zu erneuern, als ständig

viel Geld für das Wasser aus der Flasche auszugeben. Aber solange die Regierung die öffentliche Wasserversorgung nicht grundlegend verbessert, sind viele Familien auf den Kauf von Flaschenwasser angewiesen. Dr. Robinson Butarbutar, damals Regionalkoordinator Asien der VEM, berichtete 2008 bei der Eröffnung einer kirchlichen Wasser-Ausstellung in Essen: »In Medan, wo ich jetzt lebe, ist sauberes Wasser schwierig zu bekommen. Meine Familie und ich müssen Mineralwasser trinken, was sehr teuer ist.«

Hinzu kommt, dass viele Millionen leere Plastikflaschen am Rande der Straßen und Plätze zu einem unübersehbaren Symbol für die fragwürdige Ökobilanz des »Aqua«-Booms geworden sind. Konflikte verursacht aber vor allem, dass »Aqua« einen riesigen Bedarf an sauberem Quellwasser hat. Deshalb kauft das Unternehmen lokalen Landbesitzern ihre Quellen ab. Die örtliche Bevölkerung wirft dem Wasserkonzern inzwischen vor, diese Quellen so intensiv zu nutzen, dass der Grundwasserspiegel in der Umgebung sinkt und die Wasserversorgung der lokalen Bevölkerung gefährdet wird.

Matus Barus, Moderator der Christlich-Protestantischen Karo-Batakische GBKP, betont, dass die Privatisierung des Wassers in seiner Heimatregion in Nordsumatra negative Auswirkungen für die ganze Bevölkerung hat. »In der Nähe unseres ›Retreat Zentrums‹ in Sukamakmur gibt es viele Privatpersonen, die das Wasser aus einem Naturschutzgebiet an eine Wasserfirma verkauft haben. Die direkte Wirkung für die Bevölkerung ist, dass sie deutlich zu wenig Wasser für ihren Alltag hat. Die negativen Auswirkungen auf die Umwelt werden sich noch zeigen.«

Sackgasse Privatisierung

Aber nicht nur Quellen werden privatisiert. Manche Regierungen im Süden der Welt haben in den vergangenen Jahren die Wasserversorgung großer Städ-



Eine Fabrik zur Produktion von Flaschenwasser in der Nähe von Medan

te privatisiert, weil sie hofften, die ausländischen Konzerne wie Suez und Veolia würden das erforderliche Investitionskapital mitbringen und zudem effizienter arbeiten als die bisher öffentlichen Betriebe. Aber vielerorts endete diese Privatisierungspolitik mit stark steigenden Wasserpreisen, Protesten der Bevölkerung und enttäuschenden Leistungen der neuen Betreiber. In der tansanischen Millionenstadt Daresalam arbeiteten die Privatunternehmen so schlecht, dass die Regierung den Vertrag im Mai 2005 fristlos kündigte. Anschließend musste sie sich (erfolgreich) gegen die Schadensersatzforderungen der ausländischen Konzerne zur Wehr setzen.

In Namibia gehört Bischof Zephania Kameeta zu den bekanntesten Kritikern einer Politik der Wasserprivatisierung. Bereits Anfang November 2004 fragte er, ob die Privatisierungspolitik nicht den politischen Zielvorstellungen der Regierung widerspricht: »Steht die Privatisierung des Wassers nicht diametral der Vision 2030 der Regierung entgegen, die besagt, dass bis zum Jahre 2030 alle Menschen einen Zugang zu sauberem Wasser haben sollen.« Der lutherische Bischof zeigte sich besorgt über die große Zahl von Menschen, die aus ihren Wohnungen und Häusern vertrieben wurden, weil sie die Rechnungen der Versorgungsunternehmen nicht bezahlt hatten. Er verwies darauf, dass viele arme Familien mehr als die Hälfte ihres Monatseinkommens für Wasser und Elektrizität verwenden müssten. Die Kirche habe die Pflicht, sich in dieser Situation für die Armen und marginalisierten Menschen einzusetzen.

Zwar ist die Privatisierungspolitik angesichts ihrer verheerenden Auswirkungen vielerorts zum Stillstand gekommen, aber aus der Sicht von Bi-

schof Kameeta wirkt sich auch die Kommerzialisierung der Wasserversorgung negativ für die Armen aus. Im Rahmen einer Kommerzialisierung agierten öffentliche Betriebe so, als seien sie gewinnorientierte Privatunternehmen. Bischof Kameeta prangert an, dass die Wasserpreise in Namibia so stark erhöht werden, dass die Armen sie sich nicht leisten können. Ohne Elektrizität käme man notfalls aus, »aber ohne Wasser kann man nicht existieren«. Der Bischof fordert, dass für die Armen eine reduzierte Wassergebühr eingeführt wird.

So gilt noch immer das, was Hermann Schaefer, der damalige Generalsekretär des Reformierten Bundes, 2004 bei einer Tagung der Lippischen Landeskirche sagte, die sich mit den Auswirkungen der Privatisierung der Wasserversorgung und der Verwirklichung des Ziels »Wasser für alle« befasste: »Der Markt als Instrument hat keine Moral und führt nicht automatisch zu mehr Gerechtigkeit und einer Erhöhung der Lebensqualität. Er verstärkt vielmehr bestehende Ungleichheiten und führt zu Umwelterstörung.« Deshalb engagieren sich viele Kirchen, Kirchengemeinden und kirchliche Initiativen in Deutschland dafür, dass alle Menschen das Recht auf eine Wasserversorgung haben, unabhängig von ihren finanziellen Möglichkeiten. 2012, dreieinhalb Jahrzehnte nach der UN-Forderung »Wasser für alle« ist in vielen Kirchen der Welt die Einsicht gewachsen, dass sie sich mit konkreten Projekten für die Verwirklichung dieses Ziels einsetzen müssen. Ebenso müssen sie sich in die gesellschaftliche Debatte einmischen, damit tatsächlich alle, auch die Armen, endlich ausreichend sauberes Wasser erhalten.



Frank Kürschner-Pelkmann arbeitet als freier Journalist.

Ein neues Schmuckstück für den Heiligen Berg

VEM baut Centre for Mission and Leadership Studies zu modernem Tagungszentrum um. Das Völkerkundemuseum der Archiv- und Museumsstiftung der VEM schließt für ein Jahr.

Von Christoph Wand

Das weiße Haus auf dem heiligen Berg: Wer Wuppertal nur von der Zugdurchfahrt kennt, dem entgeht, welch schöne Ecken die Hauptstadt des Bergischen Landes hat. Zweifelsohne eine der schönsten ist der »Heilige Berg« mit den vielen kirchlichen Einrichtungen und der Vereinten Evangelischen Mission (VEM), in direkter Stadtnähe und doch mitten im Grünen. Und mitten auf dem Heiligen Berg, an der Missionsstraße, ist das »Centre for Mission and Leadership Studies« der VEM – oder »Ökumenische Werkstatt Wuppertal«, wie das Haus früher hieß, seit Jahrzehnten eine Institution für die Bildungsarbeit rund um interkulturelles Lernen, Mission und weltweite Ökumenische Zusammenarbeit.

Jetzt hat das Haus für ein Jahr geschlossen, aber nur, um im März 2013 seine Türen neu zu öffnen. Das Tagungszentrum wird komplett umgebaut, um einerseits den hohen Brandschutzauflagen gerecht zu werden und andererseits die vielseitigen Anforderungen eines modernen Tagungszentrums zu erfüllen. Einen großen Tagungssaal mit moderner Tagungstechnik, ein ansprechendes Foyer, mehr Einzelzimmer – all das wird es ab 2013 auf dem Heiligen Berg geben. Und schaut man sich die Entwürfe des Kölner Architekturbüros Lepel & Lepel an, steigt die Vorfreude auch auf den Anblick des umgebauten Zentrums. Das historische Gebäude bleibt im Wesentlichen erhalten und wird ergänzt um einen großzügigen Empfang mit viel Glas, auch der Innenhof des Gebäudes wird überdacht und schafft so viel mehr Platz im Inneren. Moderne Zimmer mit Bad machen das umgebaute Haus zu einem idealen Ort auch für mehrtägige Seminare. Gleichzeitig achtet die VEM beim Umbau darauf, dass das künftige Gebäude deutlich energieeffizienter ist als die alten Gemäuer es waren.

Den Tagungsbetrieb führt die VEM in einer GmbH zusammen mit der Evangelischen Kirche im Rheinland – so gibt es ab 2013 mehr als 100 Übernachtungsmöglichkeiten im Verbund mit den anderen Gästezimmern auf dem Gelände und auch die verschiedenen Anmeldungen werden in einer zentralen Rezeption zusammengeführt, sodass niemand mehr auf der Suche nach der richtigen Anlaufstelle auf dem Gelände herumirren muss. Auch der gastronomische Bereich wird komplett neu gebaut und in der gemeinsamen Gesellschaft geführt. Wenn also jetzt die Baukolonnen anrücken, ist immer eins im Blick: In 14 Monaten bekommt der Heilige Berg ein neues Schmuckstück.

Völkerkundemuseum der Archiv- und Museumsstiftung der VEM schließt für ein Jahr

Auch das Völkerkundemuseum der Archiv- und Museumsstiftung der VEM auf der Hardt ist während des Umbaus für ein Jahr geschlossen. Das 1920 gegründete Museum an der Missionsstraße wird sich 2013 dann mit einer neuen Ausstellung präsentieren.

Ende November vergangenen Jahres hat sich das Museum mit einer Lesung und Musik durch den Wuppertaler Künstler Andre Enthöfer von seinen Besucherinnen und Besuchern verabschiedet.

Programm läuft weiter

Eingestellt wird die Arbeit auch 2012 nicht. Die Archiv- und Museumsstiftung der VEM als Trägerin des Museums sucht zurzeit Museen und andere Orte, wo einzelne Exponate für die Übergangszeit ausgestellt werden können. Außerdem sind die Mitarbeitenden im kommenden Jahr weiterhin für das stiftungspädagogische Programm ansprechbar und kommen zum Beispiel in Schulen und Kindertagesstätten, um Kindern die Vielfalt der Kulturen Südostasiens oder Afrikas nahezubringen.



Architekturmodell des CMLS

 Mehr Grafiken und Animationen zum Umbau gibt es unter www.vemission.org.

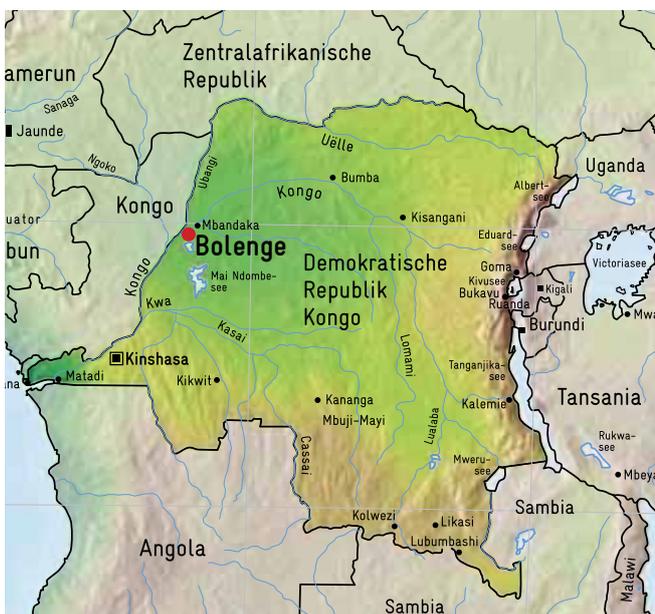
Christoph Wand ist Leiter des Teams Kommunikation und Medien bei der VEM.



Ein Quantensprung

In der kongolesischen Provinz Equateur gibt es fast keine Infrastruktur – und deshalb auch keine medizinische Versorgung. Ab Ostern 2012 soll nun in der Region Bolenge ein Ambulanzboot den Kongo befahren und Abhilfe schaffen.

Von Annette Lübberts



Die Region Bolenge besteht zum größten Teil aus feucht-heißem Regenwald – und dem großen Fluss Kongo, dem das Land seinen Namen verdankt. Die Provinz Equateur mit der Hauptstadt Mbandaka ist nur mit dem Flugzeug erreichbar. Für die hier lebenden Menschen ist der Kongo mit seinen Nebenflüssen Lebensmittelpunkt und einzige Verkehrsader. Auf ihnen bewegen sie sich mit Pirogen und Paddeln – oder gelegentlich auf riesigen Flößen, mit denen ganze Familien einschließlich ihrer Tiere die Holzstämme zu den Sägewerken in Kinshasa transportieren. Ein gefährliches, waghalsiges Unternehmen, da die Flöße mit ihrer schweren Fracht kaum manövrierfähig sind. Viele Menschen sterben jedes Jahr auf dem Fluss. Den anderen bleibt keine Wahl, als weiter zu machen. Denn das Holz ist der einzige Rohstoff dieser Region und damit auch die einzige Einnahmequelle der Menschen. Wer in den Flussgemeinden schwer krank wird, hat kaum Überlebenschancen. Mütter sterben bei komplizierten Geburten und Männer, die sich beim Fischen oder Jagen verletzen, müssen sich

Boote sind oft die einzige Möglichkeit, manche Dörfer zu erreichen.

selbst helfen. Es gibt keine Ärzte in den Gemeinden am Fluss, und das Krankenhaus in der alten Missionsstation Bolenge liegt für die meisten in unerreichbarer Ferne.

Dorothea Philipps, seit 2001 verantwortlich für die VEM-Partnerschaft des Kirchenkreises Dortmund-Süd mit dem Kirchenkreis Bolenge der Kirche der Jünger Christi im Kongo (CDCC), hat die Region einige Male – mit dem Boot – bereist. Die heute 70-jährige Pastorin im Ruhestand kann sich nur zu gut erinnern: »Es war schrecklich mit anzusehen, wie sehr die Menschen im Kirchenkreis Bolenge unter der fehlenden Gesundheitsvorsorge leiden. Dabei wäre doch eigentlich gar nicht so viel nötig, um wenigstens eine Grundversorgung sicherzustellen. Aber alle Überlegungen scheiterten bis jetzt an der fehlenden Infrastruktur.« Das soll sich nun ändern. Wenn die Menschen das Krankenhaus nicht erreichen können, dann soll das »Krankenhaus« zu ihnen kommen. »Am 11. März 2011 habe ich im UN-Sender Radio Okapi gehört, dass der World Wildlife Fund for Nature, WWF, in der Region Bolenge einen Naturschutzpark einrichten will. Da habe ich sofort gedacht: Wenn man sich da dranhängen könnte. Eigentlich ist eine Zusammenarbeit doch naheliegend. Dauerhaft sind nämlich auch die Wildtiere nur zu retten, wenn die Menschen alternative Erwerbsmöglichkeiten zur Rodung, zum Fischfang – und zur Jagd erhalten.« Dorothea Philipps nahm Kontakt auf zum WWF-Deutschland und zur CDCC. In kürzester Zeit überzeugte sie sowohl Naturschützer als auch Kirchenvertreter von der Notwendigkeit eines schwimmenden Ambulanzbootes auf den Flüssen Kongo, Ubangi und Ngiri.



Dr. Yoursen Bosolo, seit Juli 2011 Medizinkoordinator der CDCC. Er hat die Fahrt mit dem WWF-Boot gemacht und wird der Arzt auf dem Ambulanzboot sein.

»Mittlerweile hat es sogar schon eine Erprobungstour mit einem WWF-Boot gegeben. In nur zwölf Tagen behandelte der Medizinkoordinator der CDCC, Dr. Yoursen Bosolo, sage und schreibe 1212 Patienten. Benzin und Bootsführer hat der WWF zur Verfügung gestellt, den engagierten jungen Arzt die Jüngerkirche. Bis in

die Nacht hinein hat er operiert, Geburtshilfe geleistet und behandelt: Malaria, Durchfall, Erkrankungen der Atemwege wie Lungenentzündungen, Cholera, Geschlechtskrankheiten«, erzählt Dorothea Philipps. »Überall herrschte große Freude, als das Boot ankam. Viele Menschen in den Dörfern haben noch nie einen Arzt gesehen, und alle Beteiligten haben schnell gemerkt, dass ein solches Boot tatsächlich etwas verändern würde. Ein Quantensprung in der medizinischen Versorgung von annähernd 300.000 Menschen in der Region.«



Dorothea Philipps zusammen mit einer Frau, die sie in Kamerun kennengelernt hat.

Dorothea Philipps und der Partnerschaftskreis Bolenge im Kirchenkreis Dortmund-Süd haben sich ins Zeug gelegt und namhafte Unterstützer und Unterstützerinnen gewonnen. »Ich denke, ich habe Talent zum Betteln«, sagt Dorothea Philipps lachend. »Knapp 15.000 Euro haben wir bereits an Spenden eingeworben. Der Oberbürgermeister der Stadt Dortmund, Ullrich Sierau, hat Spendenbriefe für das Projekt geschrieben und aus dem Rathaus verschickt. 25.000 Euro kommen von der Vereinten Evangelischen Mission für die Ausstattung. Der Partnerschaftskreis stellt Rücklagen zur Verfügung. Insgesamt wollen wir 125.000 Euro aufbringen.« Damit soll das Boot angeschafft, die Ausstattung bezahlt und die Betriebskosten der ersten ein oder zwei Jahre sichergestellt werden. »Eliki Bonanga, der Präsident der CDCC, unterstützt das Projekt sehr. Klar ist, dass seine Kirche kaum finanzielle Unterstützung leisten kann, aber das Boot wird auch keine Einnahmequelle für die Kirche darstellen. Obwohl die Patienten später – je nach ihren Möglichkeiten – einen kleinen Beitrag für die Behandlung zahlen und in den Gemeinden Felder angelegt werden sollen, um das Boot zu unterstützen.« Das Boot selbst soll so klein wie möglich und so groß wie nötig werden. Eine Hightech-Medizin wie in Deutschland wird es natürlich nicht anbieten können, aber die Grundversorgung soll mit dem Ambulanzboot endlich sichergestellt werden. »Unsere Freunde vom WWF machen sich schon auf die Suche nach einem geeigneten Boot. Wir hoffen, dass es bis Ostern 2012 fertig ist«, sagt Dorothea Philipps. Kritikern, die es natürlich auch gibt, entgegnet sie entschlossen: »Natürlich besteht die Gefahr, dass nach zwei Jahren aufgrund mangelnder Wartung das Boot außer Betrieb ist oder dass das Boot vorher überfallen und geplündert wird. Aber ein bisschen Verwegenheit und Glaubensmut gehörte bei solchen Projekten schon immer mit dazu. Wenn unsere Ängste der Maßstab wären, dann würde sich ja gar nichts mehr bewegen.« (Siehe Seite 32)



Annette Lübberts ist freie Journalistin in Wuppertal.

Weitere Informationen beim Evangelischen Kirchenkreis Dortmund-Süd – Partnerschaftskreis Bolenge: Gerd Plobner, Ökumenereferent VKK (gerd.plobner@vkk-do.de) und Dorothea Philipps (dkphilipps@web.de)

Geschäfte mit dem »blauen Gold«

Wasserprobleme in Asien

Von Longgena Ginting



Die Wasserressourcen sind in Asien sehr unterschiedlich verteilt. Hinzu kommt, dass einige Länder unter einem allgemein trockenem Klima leiden, andere dagegen unter einer zu hohen Bevölkerungsdichte. Die Region ist mit Problemen konfrontiert, die durch eine stark beeinträchtigte Wasserversorgung entstehen. Verschmutzungen durch Abwässer, Industriechemikalien, Landwirtschaft und Bergbau machen das Wasser unbrauchbar. Von Verschmutzungen des Wassers durch Krankheitserreger sind bis auf die besonders wohlhabenden asiatischen Staaten alle Länder betroffen. Erreger tauchen inzwischen in Seen und Flüssen auf und bilden eine Gefahr für die Gesundheit. Das Süßwasser ist zunehmend von Versalzung betroffen, was die Verwendbarkeit des Wassers einschränkt. Meerwasser dringt in Süßwasservorkommen ein, darüber hinaus gelangt Grundwasser in die Ozeane.

Im Weltwasserentwicklungsbericht der Vereinten Nationen heißt es: »Asien

weist die höchste Zahl der nicht an die Wasserversorgung und nicht an die Abwasserentsorgung angeschlossenen Menschen auf. Es sollte jedoch darauf hingewiesen werden, dass der Anteil dieser Gruppe in Afrika auf Grund des Unterschieds bei der Größe der Bevölkerung zwischen den beiden Kontinenten größer ist.«

Kommerzialisierung und Privatisierung von Wasser

Das Recht auf Wasser kommt dem Recht auf Leben gleich, aber viele Regierungen sträuben sich, diese Grundsatz tatsache anzuerkennen und ihre Verantwortung für eine sichere und bezahlbare Wasserversorgung zu übernehmen. In den vergangenen 20 Jahren haben Regierungen versucht, diese Verantwortung auf den privaten Sektor zu übertragen, in der vergeblichen Hoffnung, dass sich multinationale Konzerne mit Fachkompetenz und Geldern beteiligen werden. Die Weltbank, der Internationale Währungsfonds und regionale Entwicklungsbanken haben

vielen asiatischen Ländern, insbesondere Indonesien und den Philippinen, mit Hilfspaketen die Privatisierung der Wasserversorgung aufgezwungen (mehr dazu siehe: www.focusweb.org).

Das Privatisierungsexperiment war eine Enttäuschung. Das Hauptproblem besteht darin, dass private Unternehmen auf Profitmaximierung aus sind, die Armen aber nicht genug Geld haben, um die verlangten hohen Gebühren zu bezahlen. Außerdem können sich private Firmen nicht mit den Bereichen der Wasserwirtschaft befassen, die keinen Profit bringen, wie der Umwelterhaltung, dem Schutz von Ökosystemen und Gerechtigkeit. Und das Argument, dass Wettbewerb Effizienz hervorbringt, gilt nicht beim natürlichen Monopol der städtischen Wasserversorgung und Abwasserentsorgung.

Tatsächlich schafft die Privatisierung mehr Probleme, als sie löst. Viele Regierungen haben dies erkannt und bringen die Wasserversorgung und Abwasserentsorgung zurück in die öffentliche Hand. Sogar die Stadt Paris, das Zentrum der privaten französischen Wassergesellschaften, hat im Januar 2010 beschlossen, dass Besitz und Management ihres Wassersystems wieder von der öffentlichen Hand übernommen werden. Doch erkennt der Privatsektor, dass sich mit diesem »blauen Gold« Milliarden verdienen lassen, und seine mächtige Lobby-Maschinerie läuft auf Hochtouren.

Ein Beispiel für die Kommerzialisierung und Monopolisierung von Wasser sind die Orte in Indien, denen es an

Wasser für den häuslichen und landwirtschaftlichen Bedarf fehlt, weil Coca-Cola die allgemeinen Grundwasserreserven für sich allein beansprucht und das Wasser und den Boden verseucht. Es gibt mehrere Dörfer in Indien, wo die Menschen seit Generationen vom Grundwasser der Gemeinde lebten. Das Wasser war eine gemeinsame Ressource, die keinem exklusiv gehörte. Aber jetzt entzieht Coca-Cola diesen Menschen das Wasser, indem es aus dem Boden gepumpt wird, in einigen Fällen 24 Stunden am Tag und sieben Tage in der Woche. Öffentliche Brunnen trocknen aus, örtliche Bauern haben nicht genug Wasser, um Nahrungsmittel anzubauen, auf die die Dörfer angewiesen sind, und viele Menschen haben nicht genug Wasser für ihren täglichen Grundbedarf.

Wasser und Klimaveränderungen

Die mit dem Wasserproblem einhergehende humanitäre Krise steht auch in direktem Zusammenhang mit einer gleichzeitigen Umweltkrise. Dürre, Versteppung und Verschmutzung stellen in vielen Teilen Asiens große Bedrohungen dar, die bereits vor dem Klimawandel bestanden, aber durch seine Auswirkungen noch verschärft werden. Seen trocknen aus und verschwinden.

Flüsse erreichen nur mit Mühe das Meer. Das Grundwasser ist zwar verborgen, aber den Umweltschädigungen und dem Raubbau ebenso ausgesetzt, da den wichtigen fossilen Grundwasserleitern in der Welt Wasser entzogen wird, sie jedoch nicht mehr aufgefüllt werden können.

Es ist das Wasser, durch das sich der Klimawandel primär auf das Ökosystem der Erde und die Menschen auswirkt. Der Klimawandel ist eine Hauptursache für die Veränderungen in den Wasserressourcen der Welt und sorgt durch weitere Auswirkungen in anderen Bereichen für zusätzliche Belastungen (mehr dazu siehe: <http://www.unesco.org/water/wwap>). Es wird damit gerechnet, dass die Wasserbeschaffung im Zuge der globalen Erwärmung zunehmend mühevoller werden wird. Es werden mehr Regionen von Wassermangel betroffen sein, wenn Niederschläge unregelmäßig kommen, Gletscher schmelzen und der Meeresspiegel ansteigt. Besonders hart wird es die Menschen in den küstennahen Regionen treffen (bis zu etwa 100 Kilometer von der Küste entfernt), das heißt ein volles Drittel der Weltbevölkerung, denn der Salzgehalt der Trinkwasserquellen im Küstenbereich wird ansteigen.

Studien des Weltklimarats zufolge wird der Klimawandel voraussichtlich eine ganze Reihe von Auswirkungen auf die Wasserressourcen haben. Schwankungen bei den Temperaturen und den Niederschlägen können sich auf die Wasserverfügbarkeit auswirken, zu häufigeren und schwereren Überschwemmungen und Dürren führen und Ökosysteme vernichten, die die Wasserqualität aufrechterhalten.

Wasser ist ein Menschenrecht

Die Menschheit befindet sich in ihrer Beziehung zum Planeten an einem kritischen Punkt. Nach Jahrzehnten des maßlosen Verbrauchs von Ressourcen, bei dem wir nur wenig über die Folgen unseres Vorgehens nachgedacht haben, sind wir heute mit vielfältigen Krisen konfrontiert. Der Klimawandel demonstriert unsere Unfähigkeit, verantwortlich mit dem Allgemeingut umzugehen. Genauso besorgniserregend sind die globale Wasserkrise und unser Unvermögen, die schwindenden Süßwasservorräte zu schützen und sie gerecht und verantwortlich zu verteilen.



Longgena Ginting ist Klimaberater der VEM in der Region Asien.

Die neue Wasserpumpe sorgt für fließendes Wasser im Altenheim der Bibelfrauen in Pematangsiantar, Indonesien.



Vielen Dank für die Blumen

Ihr Lob für »In die Welt für die Welt« –
unser Ansporn: vier engagierte Themenhefte pro Jahr

Von Christoph Wand

Danke! Ihr Lob tut gut. Für Sie als Leserinnen und Leser erstellen wir jede Ausgabe von »In die Welt für die Welt«. Unsere Leserbefragung hat jetzt gezeigt, dass Sie zufrieden sind mit uns. Danke an alle, die mitgemacht und sich die Zeit genommen haben, uns eine Rückmeldung zu unserer Arbeit zu geben. Knapp 600 Rücksendungen haben wir bekommen. Nach dem, was Sie uns zurückgemeldet haben, gefällt Ihnen »In die Welt für die Welt«. Und sie gefällt Ihnen schon lange: Die meisten von Ihnen lesen unser Magazin bereits seit mehr als zehn Jahren.

Ihre positiven Rückmeldungen betreffen sowohl die Inhalte als auch die Gestaltung. Nach Ihren Angaben ist »In die Welt für die Welt« glaubwürdig, interessant und abwechslungsreich. Alle Themenbereiche bekommen – mit leichten Unterschieden – die Bewertung »wichtig« von Ihnen – ein Signal an uns, die Vielfältigkeit der Themen aufrechtzuerhalten.

Künftig viermal im Jahr »In die Welt für die Welt«

Eine wichtige Frage für uns war die nach der Erscheinungshäufigkeit des Magazins: Die Mehrzahl von Ihnen wünscht sich eine Beibehaltung von sechs Ausgaben im Jahr, etwa ein Viertel der Befragten kann sich auch eine weniger häufige Erscheinungsweise vorstellen. Nach Abwägung aller Vor- und Nachteile haben wir uns nun für eine viermalige Erscheinungsweise im Jahr entschieden, eventuell ergänzt durch »In die Welt für die Welt«-Sonderhefte bei besonderen Ereignissen. Wenn also noch einmal ein Tsunami unsere Mitgliedskirchen – was Gott verhüten möge – heimsucht, können Sie sich sicher sein, dass dies nicht erst drei Monate später in der nächsten regulären Ausgabe behandelt wird.

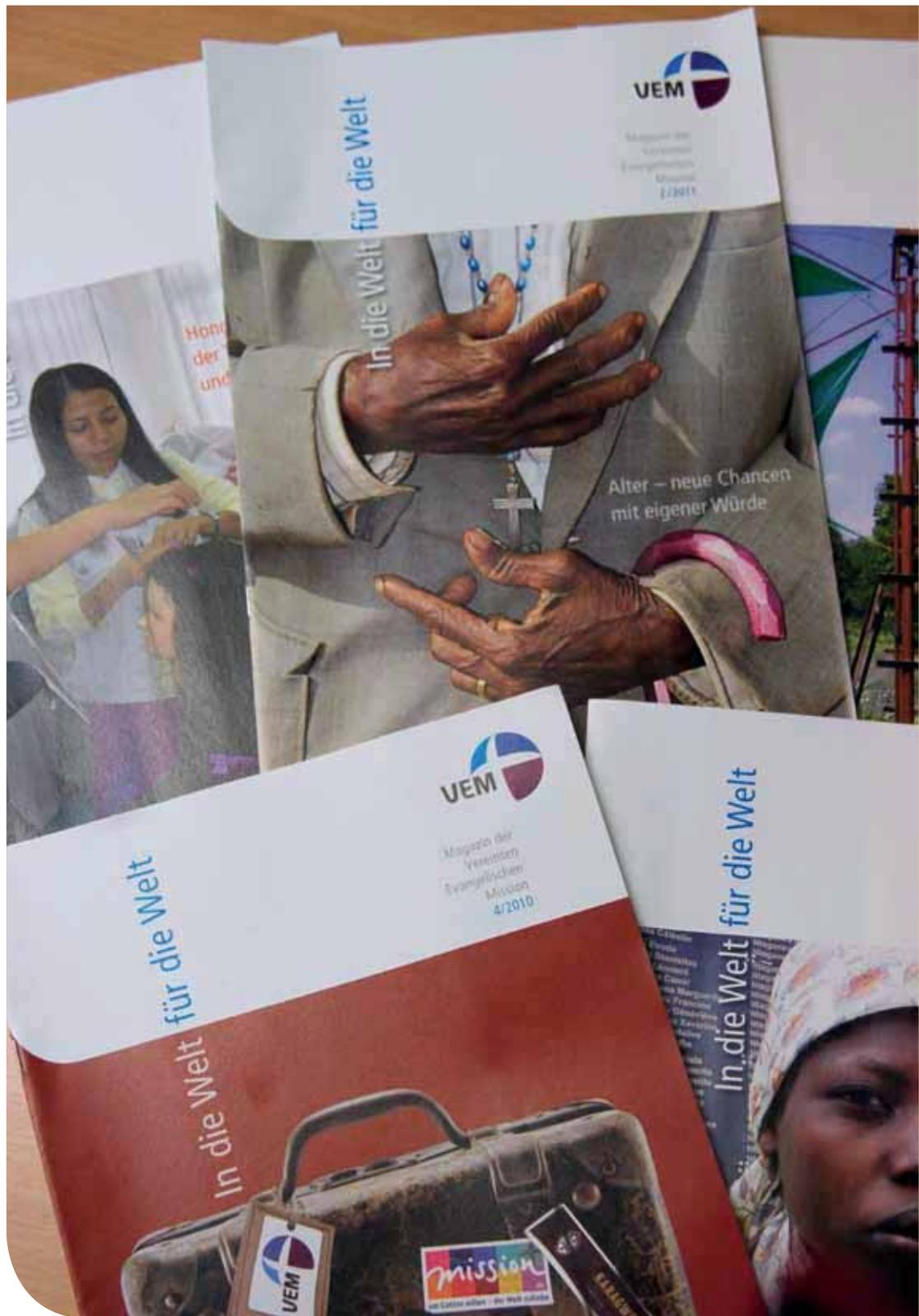
Warum nun vier Ausgaben jährlich? Zum einen haben uns einige wissen lassen, dass sie unter dem immensen Zeit- und Termindruck heutzutage sechs Ausgaben im Jahr einfach nicht schaffen zu lesen. Zum anderen arbeiten wir parallel zu dieser Umstellung an einem monatlichen elektronischen Newsletter, den wir mit unserem »VEM-Infoservice« verknüpfen werden. So bekommen diejenigen, die den Newsletter beziehen, ab Mitte 2012 noch aktuellere Nachrichten aus der VEM. In »In die Welt für die Welt« können wir uns dafür

auf Geschichten von Mensch zu Mensch und umfassend recherchierte Hintergrundberichte konzentrieren, die Ihnen anschaulich die Lebenswelt und den Alltag der Menschen in unseren Mitgliedskirchen nahebringen. Ein monatlicher Newsletter plus sechs Ausgaben von »In die Welt für die Welt« aber wäre selbst für viele hochinteressierte Leserinnen und Leser unserer Publikationen kaum zu bewältigen – wir wissen sehr wohl, dass sich die Welt nicht nur um uns dreht, sondern auch jede Menge andere Informationen Sie erreichen, die wichtig sind. Darüber hinaus würde, ehrlich gesagt, eine solche Fülle von Publikationen auch die Möglichkeiten unserer Redaktion sprengen. An dieser Stelle vielen Dank für Ihr Verständnis. Wir möchten Zeitschrift, Infoservice und Newsletter nicht halbherzig produzieren, sondern jede Publikation mit Herzblut und Engagement für Sie vorbereiten und fertigstellen, damit Sie auch in Zukunft zufrieden mit uns sind.

So geht es nun weiter: Diese Januar-Ausgabe erhalten Sie ebenso wie die kommende Ausgabe im März noch im alten Rhythmus. Danach wechseln wir in den Drei-Monats-Rhythmus. »In die Welt für die Welt« erscheint dann immer zum 1. Juni, zum 1. September, zum 1. Dezember, und dann weiter zum 1. März des darauffolgenden Jahres.

Themen stehen im Vordergrund

Eine zweite wichtige Frage aus der Leserbefragung ergab kein eindeutiges Ergebnis: Gefallen Ihnen Ausgaben besser, die sich auf ein Thema beziehen und aus dieser Sicht mehrere Mitgliedskirchen und Länder beleuchten, oder bevorzugen Sie Ausgaben, die ein Land oder eine Region in den Mittelpunkt stellen? Sie sind geteilter Meinung. Entscheidend war für uns Folgendes: Einige von Ihnen haben uns zurückgemeldet, dass sie eine Ausgabe, die ein Land thematisiert, zu dem sie keinen Bezug haben, erst gar nicht zur Hand nehmen mögen. Daher haben wir uns entschieden, in Zukunft Themen statt Länder oder Regionen in den Vordergrund zu stellen. Das entspricht auch dem Geist der VEM: Wir wollen in dieser Welt Themen gemeinsam bewegen und gemeinsam Probleme angehen – an vielen verschiedenen Orten in der Welt. Seien Sie sich aber sicher, dass wir kein Land und keine Region vernachlässigen werden.



Neben den allgemeinen Anregungen haben Sie uns eine Menge Konkretes mit auf den Weg gegeben, etwa Geschichten, Artikel und Reportagen mithilfe von kleinen geografischen Karten räumlich einzuordnen oder Fach- und Fremdwörter konsequent zu vermeiden oder besser zu erklären. Diese Anregungen nehmen wir dankbar auf und versuchen, sie in der konkreten Gestaltung der künftigen Ausgaben umzusetzen.

Alles in allem: Vielen Dank für Ihre konstruktiven Rückmeldungen. Sollten Sie einmal Anlass zur Kritik haben, zögern Sie bitte ebenfalls nicht, mit uns in Kontakt zu treten. Für heute sind wir stolz und sehr motiviert. Mit solchem Rückenwind arbeiten wir sehr gern an der Zukunft – in der Welt, für die Welt und für Sie.



Christoph Wand ist Leiter des Teams Kommunikation und Medien bei der VEM.



»Es ströme aber das Recht wie Wasser.«
Amos 5,25



»Wir müssen uns um unseren großen Garten kümmern«

Von Dr. Fidon Mwombeki



Kürzlich hat mich ein Kind gefragt: »Ist Gott unfair oder ist es ihm egal?« Das war nach verschiedenen TV-Berichten, die sich mit der Wassersituation befassten. Einerseits sterben in Äthiopien, Dschibuti, Kenia, Somalia und Uganda Menschen und Tiere, weil seit Monaten Dürre herrscht. Sie haben kein Wasser. Andererseits kommen Menschen in Asien – in den Philippinen, Thailand und China – bei den Überschwemmungen ums Leben, die von Taifunen und Stürmen verursacht werden. Sie haben zu viel Wasser. Ein Kind fragte zu Recht: »Warum gibt Gott nicht einfach jedem Teil der Welt genug, damit es nicht all diese Probleme gibt?« Natürlich gab ich zu, dass ich darauf keine Antwort habe.

Tatsächlich gibt es vieles, was wir nicht ändern können, aber es gibt auch Dinge, die wir tun können und tun sollten, um das Leben für heutige und für zukünftige Generationen zu sichern. Wir sind von Gott dazu gerufen, uns um unseren großen Garten, den wir »Erde« nennen, zu kümmern. Diese Aufgabe mag vielen zu politisch und zu groß erscheinen. Es gibt jedoch vieles, was wir als Familien, Gemeinden und Kirchenkreise tun können, um gegen die Wasserprobleme anzugehen, unter denen viele Menschen leiden. Hier passt ein afrikanisches Sprichwort: »Wie isst man einen Elefanten? Stück für Stück.«

In den ländlichen Gebieten Afrikas verbringen zahlreiche Frauen und Mädchen viele Stunden in der Woche mit der Wasserbeschaffung. Nahegelegene Brunnen und Quellen trocknen aus, weil die falschen Bäume gepflanzt wurden und es immer weniger regnet. Auch dort, wo ausreichend Regen fällt, müssen die Menschen weite Wege zurücklegen, um Wasser zu holen, selbst unmittelbar nach dem Regen. Zumin-

dest können wir Menschen in regenreichen Gebieten dabei unterstützen, Regenwasser zu sammeln und zu Hause zu nutzen, und dadurch Frauen und Mädchen von den Mühen der Wassersuche befreien.

In einem mir bekannten Projekt in Tansania wurden Familien, die zur Teilnahme bereit waren, gebeten, Sand, Steine und anderes, vor Ort verfügbares Material zu beschaffen. Dann erhielten sie Zement und Draht und lernten, damit einfache, aber dichte Sammelbehälter für Regenwasser zu bauen. Die Kosten für den Sammelbehälter waren nicht hoch. Die Begeisterung aber war groß. Vor allem Frauen lernten, wie man diese Behälter anfertigt. Nun müssen sie kein Wasser mehr aus Tümpeln, Flüssen und Quellen herbeischaffen. Mädchen haben jetzt mehr Zeit, um zu entspannen, zu spielen oder ihre Hausaufgaben zu machen, und müssen nicht mehr sofort nach ihrer Rückkehr von der Schule wieder los, um Wasser zu besorgen. Regenwasser ist sauber und kann als Trinkwasser verwendet werden, selbst wenn es direkt aus dem Sammelbehälter kommt. Das hat dazu geführt, dass es weniger Krankheiten gibt. Und es bereitet große Freude, einer Nachbarin, die keinen eigenen Sammelbehälter gebaut hat, einen Eimer Wasser zu geben. Ich wünschte mir, wir könnten mit ansehen, wie Gruppen von Frauen zusammenarbeiten, um sich gegenseitig das Leben zu erleichtern und nicht mehr mühevoll Wasser anschleppen oder schmutziges Wasser aus Flüssen und Tümpeln trinken zu müssen.

Auch wenn die Wasserprobleme so zahlreich sind und der Kampf für den Klimaschutz noch lange kein Ende hat: Wenn wir uns darauf konzentrieren, was wir jetzt bereits tun können, so kann Zeit gespart und können Leben gerettet werden – zum Beispiel durch die Versorgung mit sauberem Regenwasser. Warum wird das nicht auf die Tagesordnung von Partnerschaftsgesprächen gesetzt? Ist nicht der Austausch von Ideen und Wissen der wichtigste Aspekt von Partnerschaftsbeziehungen?



*Dr. Fidon Mwombeki ist
Generalsekretär der
Vereinten Evangelischen
Mission.*

VEM feierte 150 Jahre Batak-Mission

Von Katja Romanek



Festgottesdienst in der Unterbarmer Hauptkirche in Wuppertal v. l.: Julia Besten (AMS), Barbara Rudolph (EKiR), Damos Dumoli Agusman (indonesischer Generalkonsul), Gomar Gultom (PGI-Vorsitzender), Sonia Parera-Hummel (Abteilungsleiterin Asien der VEM), Regine Buschmann (Moderatorin der VEM)

Festgottesdienst in Barmen mit indonesischen Gästen

Ein indonesischer Chor aus Bielefeld, der Posaunenchor »Blechwerk« und der Chor der Vereinten Evangelischen Mission trugen zur feierlichen Atmosphäre beim Festgottesdienst »150 Jahre Batak-Mission« bei. Unter den rund hundert Teilnehmenden befanden sich viele indonesische Gäste aus dem gesamten Bundesgebiet und aus den Niederlanden. Die Predigt im Jubiläums-Festgottesdienst am 7. Oktober 2011 hielt Oberkirchenrätin Barbara Rudolph, Leiterin der Ökumene-Abteilung der Evangelischen Kirche im Rheinland, in der Unterbarmer Hauptkirche in Wuppertal.

Grußworte beim Empfang

»Die Mission hat die Stadt Wuppertal mit geprägt«, sagte Wuppertals erste Bürgermeisterin Silvia Kaut in ihrem Grußwort beim anschließenden Empfang. Der eigens aus Frankfurt angereiste indonesische Generalkonsul Damos Dumoli Agusman sagte in seiner Ansprache, die Missionare hätten neben dem Evangelium vor allem Bil-

dung nach Indonesien gebracht, und das Werk Nommensens und seiner Kollegen wirke bis heute fort.

Mission und Kirche von heute auf dem Prüfstand

»Die Kirche in Indonesien muss sich wieder mehr mit dem befassen, was die Menschen wirklich bewegt«, hieß es am folgenden Tag in der Diskussionsrunde im AudiMax der Theologischen Hochschule in Wuppertal. Über 60 Personen hatten sich dazu angemeldet, fast die Hälfte davon in Deutschland lebende Indonesier. Podiumsgäste waren der Generalsekretär des Protestantischen Christenrates in Indonesien (PGI) Gomar Gultom, VEM-Ratsmitglied Eirene Gulö und Pfarrer im Gemeindedienst für Mission und Ökumene (GMÖ) Christian Sandner. Zuvor hatte man in Arbeitsgruppen Mission und Kirche auf ihre Beziehung zu anderen Religionen, zum Staat, zur Rolle der Frau und zur traditionellen Kultur (Adat) kritisch beleuchtet. Hier wurde unter anderem festgestellt, dass man in Indonesien einer der sechs Religionen

angehören muss, um überhaupt in der Gesellschaft akzeptiert zu sein, während in Deutschland der Glaube weitgehend Privatsache sei. Die kulturelle Tradition (Adat) in Indonesien sei in den Großstädten in Gefahr eingeebnet zu werden, was wiederum eine Rückbesinnung auf die ursprünglichen Kulturen zur Folge habe. Die Empfehlung der Arbeitsgruppe war, gemäß Paulus »alles zu prüfen, das Gute aber zu behalten«. Der Weg der Frau in der Mission sei hart und steinig gewesen. Die Regelung von Gehalt und Rente der Bibelfrauen, die es seit 1891 gibt, wurden erst Jahre später mit »Klagen, Kämpfen, Hoffen« durchgesetzt. Eine der ersten indonesischen Pastorinnen verschaffte sich dadurch Respekt, dass sie mehr arbeitete als ihre männlichen Kollegen. Die Batak-Kirchen müssten lernen, sich kritischer mit dem Staat auseinanderzusetzen. Dafür brauche es gut fundierte theologische Ausbildung.



Katja Romanek ist Assistentin in der Abteilung Afrika der VEM.

Zum Thema siehe auch die Artikel im Archiv unserer Homepage www.vemission.org



Die kleinen Dinge wertschätzen!

Janina Böbert hat als VEM-Freiwillige in Papua viel erlebt – und ihre Studienfächer gefunden.

Von Annette Lübbers

Sie hat gelernt, »auch mal den Mund zu halten«. Erst zuhören, über das Gehörte nachdenken und vielleicht sogar einmal drüber schlafen. Keine ganz leichte Strategie für eine junge, kritische, diskussionsfreudige und engagierte Deutsche wie Janina Böbert. »Die Papua sind sehr emotional, aber auch sehr höflich und zurückhaltend. Das Alter hat einen hohen Stellenwert und Kritik üben darf oft nur der, der auch eine entsprechende Position innehat. Und eine solche Position hat man als kleine VEM-Freiwillige natürlich nicht«, sagt Janina Böbert lächelnd.

Erst einmal ins Ausland

Anfang September 2011 ist die junge Kölnerin aus Papua zurückgekehrt. Ein Jahr hat Janina Böbert im Fortbildungs- und Entwicklungszentrum für Frauen der Evangelischen Kirche in West Papua – »Pusat Pembinaan dan Pengemban-

gan Pembinaan Wanita«, kurz P3W – in Jayapura, Hauptstadt der östlichsten Provinz Indonesiens, gearbeitet. In dem Zentrum werden junge Papua – viele von ihnen kommen vom Land – in Kurz- und Langzeitkursen unterrichtet: Kindererziehung, Gesundheitsvorsorge, einfache Buchhaltung, Lesen und Schreiben. Die junge Deutsche war direkt im Zentrum untergebracht und arbeitete als »Mädchen für alles«: anfallende Arbeiten im Gästehaus, Betreuung des Souvenirladens, Texte abtippen, Kinderspiele unterrichten, Kuchen backen und Nachmittagsprogramme auf Indonesisch gestalten. Indonesisch? »Gegenüber des Zentrums gibt es ein Wohnheim für junge Mädchen zwischen 14 und 17 Jahren, dort habe ich an drei Nachmittagen die Woche mit den Mädchen Lieder gesungen, Spiele gespielt, Plätzchen gebacken und Englisch unterrichtet. Außerdem habe ich ihnen bei den Hausaufgaben geholfen. Ich hatte schon in Deutschland ein wenig Indone-

sisch gelernt. Dieses Wenige hat die Gestaltung des Nachmittagsprogramms zunächst zu einer echten Herausforderung werden lassen, es war dann aber irgendwie ausreichend, um die Mädchen zu betreuen«, erklärt Janina Bößert lachend.

Direkt nach dem Abitur ins Studium? Das war für die junge Frau keine Option. »Ich wollte auf jeden Fall erst einmal ins Ausland. Zunächst dachte ich eine Zeit lang über ›Work & Travel‹ (arbeiten & reisen) nach. Da war mir dann aber zu viel Oberflächlichkeit dabei. Ich wollte nicht als Tourist durchs Land reisen, die eigentliche Kultur und Lebensweise der Menschen aber kaum kennenlernen. Als kirchliche Jugendmitarbeiterin war es ja auch naheliegend, sich für eine christliche Organisation zu entscheiden.« Sie entschied sich für die VEM – und für Papua.

Anfang September 2010 ging es los. Nach dem Wärmeschock Singapur konnte Janina Bößert den »tollen« Flug nach Papua und die einstündige Fahrt nach Jayapura schon richtig genießen. »Die Stadt selbst war dann doch größer, als ich gedacht hatte. In der ersten Nacht im Zentrum habe ich kaum geschlafen: die vielen Eindrücke, Moskitos, Lärm, Hitze. Das war so ganz anders als zuhause – und viel weniger idyllisch, als ich mir das so vorgestellt hatte«, sagt sie rückblickend. Dennoch fiel ihr das Eingewöhnen leicht und nur selten meldete sich Heimweh. Wenn sie ihre Freunde daheim vermissen musste, Visionen von »Laugenbrötchen mit Schinken« verschuechen musste – oder krank wurde: Einmal lag sie mit Typhus im Bett – trotz Impfung. Dann erwischt sie das Denguefieber. »Damals war ich fast einen Monat außer Gefecht. Da habe ich meine Mutter natürlich schon vermisst oder auch nur eine kleine, überschaubare Gastfamilie. Obwohl die Menschen im Zentrum sehr lieb zu mir waren und sich nach Kräften gekümmert haben.«

Janina Bößerts Vorstellungen von Natur und grüner Idylle wurden dann – gegen Ende ihres Aufenthalts – doch noch erfüllt. Im Juni 2011 fuhr sie für sechs Wochen ins Hochland von Papua. Völlig begeistert schrieb sie nach Hause: »Als ich zum ersten Mal in einem dieser kleinen Flugzeuge saß und unter mir die ersten Berge auftauchten, hing ich vollkommen fasziniert an meinem Fenster. Soweit das Auge reicht, sieht man nur dicht bewaldete Berge und überall entspringen Wasserfälle aus den Felsen. Auf den Bergkämmen sieht man kleine runde Holzhütten mit Blätterdach, die sich um das Zinkdach der Dorfkirche gruppieren wie eine Schar Gän-

seküken um ihre Mutter.« Bereits wenige Wochen nach dem Highlight Hochland hieß es für Janina Bößert: Sachen packen und sich schweren Herzens von ihren Freundinnen im Zentrum verabschieden. »Ich habe so viel gelernt: gelassener zu sein, die Dinge auf mich zukommen zu lassen. Auch wenn die Papua es manchmal damit übertreiben und dann sehr unzuverlässig sein können. Nicht so viele Dinge unnötig aufzublasen. Und ich habe gelernt, kleine Dinge wertzuschätzen und nicht alles als selbstverständlich zu betrachten.« Und den Kontakt zu ihren neuen Freundinnen, den will sie nach Kräften pflegen. Auf jeden Fall sind die vielen neuen Eindrücke und Erlebnisse an der jungen Freiwilligen nicht spurlos vorübergegangen. Gerade hat sie sich für das Wintersemester 2011/2012 an der Universität Bonn für das Fach Asienwissenschaften eingeschrieben.



Janina Bößert und eine ihrer Papua-Freundinnen haben ihre Einkäufe im »Noken«, dem traditionellen Netztragetuch der Papua, verstaут.

 Annette Lübberts ist freie Journalistin in Wuppertal.

Nähere Informationen und den Bewerbungsschluss für die nächsten VEM-Freiwilligen finden Sie unter www.vemission.org Stichwort »Freiwilligenprogramm«.

Namibia im Jahr 1900 – »Die Wildnis in mir«

Neuer Roman über rheinische Missionare und Kolonialismus von Gina Mayer

Sie hat ein Faible für historische Romane, für couragierte Menschen und für die großen Glaubensfragen in Kirche und Gesellschaft. In ihrem ersten Roman »Die Protestantin« hat Gina Mayer 2006 die Geschichte der Kaiserswerther Diakonie aufgerollt, jetzt ist ihr neues Buch über Kolonialismus und Mission im ehemaligen Deutsch-Südwestafrika erschienen, das am Vorabend des Herero-Aufstandes im Jahr 1900 spielt: Eine unmögliche Liebesgeschichte zwischen der 17-jährigen Einwanderin Henrietta und dem schwarzen Nama-Kutscher Petrus. Dafür hat die 46-jährige Düsseldorfer Autorin in den Archiven der Archiv- und Museumsstiftung der VEM geforscht und eine Reise nach Namibia gemacht, auf den Spuren rheinischer Missionare vor gut 100 Jahren.

Die Hauptfigur Ihres Romans, die 17-jährige Henrietta, wirkt wie eine Jugendliche von heute: ziemlich modern, aufmüpfig und selbstbewusst. Von Anfang an opponiert sie gegen die Ungerechtigkeit, die sie erlebt, gegen Kolonialismus, Rassismus und auch gegen Sexismus. Sind diese drei großen Themen die Botschaft Ihres Buches: Man kann seinen eigenen Weg gehen, auch wenn es zunächst nicht danach aussieht?

Stimmt, die Emanzipation ist sehr wichtig. Die Hauptperson Henrietta überlegt ja sogar einmal, dass sie noch weniger Möglichkeiten hat als der junge schwarze Petrus, in den sie sich verliebt hat, denn der kann bei allen Einschränkungen ein mehr oder weniger selbstbestimmtes Leben führen. Als Frau ist sie dagegen in den engen gesellschaftlichen Grenzen gefangen.

Mich hat dieses Doppelthema interessiert: die Emanzipation als Frau und die Emanzipation der schwarzen Bevölkerung.

Sie haben für Ihr Buch in den Archiven der VEM geforscht, gibt es dort tatsächlich Belege dafür, dass Missionarsfrauen schon so emanzipiert waren?

Man kann sagen, dass die meisten Missionarsfrauen – vor allem die, die dann ihre Lebensberichte auch niedergeschrieben haben – echt Erstaunliches geleistet haben: als Ehefrau und Mutter, als Bäuerin, Unternehmerin, Seelsorgerin und was die sonst noch alles machten auf diesen Missionsstationen! Aber die Frauenbewegung, die damals in Europa langsam in Schwung kam, hatte in der Kolonialgesellschaft und bei den Missionarsfrauen noch kaum Einfluss. Die Erkenntnis, dass man mit Frauen arbeiten muss, wenn man ein Land nachhaltig verändern will, die hat sich allerdings damals schon durchgesetzt. Das ist ja heute ein wichtiges Thema in der Entwicklungshilfe, dass Frauen die Hoffnungsträger sind.

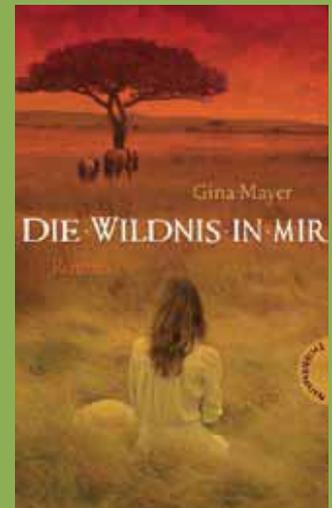
Was war der Auslöser für diesen Roman?

Die erste Inspiration war die Recherche zum Roman »Das Medaillon«, bei der ich auf die Geschichte von zwei Schwestern im 19. Jahrhundert stieß. Beide hatten einen Missionar geheiratet, eine in Südwest und eine im Kapland. Die Geschichte hat mich so beeindruckt: Diese beiden Frauen, die alles zurücklassen, ins Unbekannte gehen und jemanden heiraten, den sie noch nie vorher gesehen haben, denn die Ehen wurden von Deutschland aus ar-

rangiert. Ich wollte das Buch als Jugendbuch machen und habe deshalb für »Die Wildnis in mir« Mutter und Tochter genommen, die zusammen aufbrechen. Auf dem Schiff lernt Henrietta die Missionarstochter Eva Cordes kennen, zu der sie sich später flüchtet. Die beiden Freundinnen schaffen das, was die echten Schwestern nicht geschafft haben, die haben sich nämlich nie wieder gesehen.

Kirche und Mission werden in Ihrem Buch überwiegend kritisch dargestellt. Sowohl der Pfarrer aus der Kohlstraße in Elberfeld, der der verwitweten und verarmten Mutter rät einen Missionar zu heiraten, als auch der Missionar selbst kommen rechthaberisch und engstirnig rüber. Auch wenn es mit Missionar Cordes dazu noch einen liberalen Gegenentwurf gibt. Bedient das nicht manche Klischees?

Das war eigentlich nicht so geplant, dass der Stiefvater Freudenreich so negativ überkommt. Für mich ist er ein strenger, einsamer Mann, der in seinem Denken gefangen ist. Der kriegt dann auf einmal eine Frau und eine 17-jährige Tochter und kann einfach gar nichts mit ihnen anfangen. Wir sehen Freudenreich auch immer nur aus Henriettas Perspektive. Vor allem im Vergleich mit Pastor Cordes, dem anderen Missionar, den sie ja regelrecht verehrt, kommt ihr Freudenreich verbohrt und engstirnig vor. Mir ging es nicht darum, die Mission in die Pfanne zu hauen. Dafür finde ich das Ganze viel zu faszinierend. Aber ich glaube schon, dass dieser Freudenreich eine realistische Figur ist, in all seiner Festgefahrenheit.



Buchtipp:
Gina Mayer:
Die Wildnis in mir.
Thienemann Verlag,
Stuttgart/Wien 2011
Hardcover, 330 Seiten
ISBN 978-3-522-20074
16,95 Euro.

Gina Mayer

Auch die Schuldfrage spielt in Ihrem Roman eine Rolle, die Schuld, die Henrietta gegenüber der Mutter durch eine schwere Lüge auf sich lädt, aber auch die historische Schuld der Kolonialzeit und des Völkermordes zeichnet sich ab. Inwiefern spielt das heute noch eine Rolle?

Was damals geschehen ist, ist nicht wieder gut zu machen, aber man muss daraus lernen. Ich finde es furchtbar, dass unsere deutsche Kolonialvergangenheit so in Vergessenheit geraten ist. Selbst die Touristen, die ich in Namibia getroffen habe, waren sich dessen kaum bewusst, sie hatten vielleicht von der Schlacht am Waterberg und dem Herero-Aufstand gehört, aber die ganze

Vorgeschichte und der Völkermord danach sind hinter dem Dritten Reich in Vergessenheit geraten. Das ist natürlich auch mein Anliegen, das wieder in Erinnerung zu rufen. Wenn man Afrika heute verstehen will und überhaupt die Welt verstehen will, dann muss man sich das 19. Jahrhundert angucken.

Bei Ihnen ist die Schuldfrage oft mit der Gottesfrage verknüpft ...

... ja, ich glaube, das ist ganz wichtig. Es ist immer wieder ein Thema in meinen Romanen, denn oft führen Schuldgefühle zu einem bestimmten Handeln oder Unterlassen. Und mich beschäftigt auch diese Ungerechtigkeit auf der

Welt, dass einige Menschen so unglaublich viel Leid aufgehäuft bekommen und anderen alles zufällt. Das sind Dinge, die mich sehr bewegen und die mich auch immer wieder an Gott zweifeln lassen. Diese Fragen bestimmen mein Leben und ich bin immer wieder erstaunt, dass es vielen anderen nicht so geht! Ich bleibe jedenfalls auf der Suche.



Bettina von Clausewitz ist freie Journalistin in Essen.

*Im Internet:
www.ginamayer.de*

Mission »Inklusion«: Global – National – Lokal

Gemeinsam miteinander und voneinander lernen: Die tansanische Nordostdiözese zeigt, wie sie zusammen mit der Leibniz Universität Hannover und VEM erfolgreich die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen umsetzt.

Von Ulrike Lüdtke und Bodo Frank

Inklusion global – Die UN-Konvention

Im Mai 2008 trat das von der UN-Generalversammlung in New York verabschiedete Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen in Kraft. Es ist ein völkerrechtlicher Vertrag, der die allgemeinen Menschenrechte für die Lebensbedingungen behinderter Menschen konkretisiert. Bis zum Jahre 2011 haben ihn 106 Staaten ratifiziert, darunter Deutschland und die Europäische Gemeinschaft. Ziele des Übereinkommens und des Zusatzprotokolls sind, ein negatives Bild von Behinderung durch ein positives zu ersetzen, das Recht auf Bildung für alle durch die Einführung eines inklusiven Bildungssystems zu garantieren (das heißt Menschen mit und ohne Behinderungen sollen gemeinsam lernen können – miteinander und voneinander) und die volle und wirksame Teilhabe an der Gesellschaft für jeden Menschen mit Behinderung zu ermöglichen.

Inklusion national – Umsetzung der UN-Konvention in Tansania

Tansania hat die UN-Konvention 2009 und das Zusatzprotokoll 2010 ratifiziert. Den kirchlichen Bemühungen und den diakonischen Institutionen, die hier seit Langem gegen die gesellschaftliche Benachteiligung von behinderten Menschen arbeiten, wird hierdurch nun staatlicherseits eine Ver-

pflichtung zur Verwirklichung von Chancengleichheit zur Seite gestellt. Damit behinderte Menschen, zum Beispiel mit körperlichen, geistigen, emotionalen oder sprachlichen Beeinträchtigungen, tatsächlich ihre Rechte wahrnehmen können, müssen sich viele Teile der tansanischen Gesellschaft konkret verändern, um soziale Teilhabe zu verwirklichen. Die Umsetzung der UN-Konvention steht dabei vor einigen Herausforderungen: Frauen müssen in ihrer Rolle als Betreuerin des behinderten Familienmitgliedes durch vielfältige Beratungsangebote unterstützt werden. Das Schulsystem muss eine Vielfalt an Förderorten bereit halten, die von spezialisierten Förderschulen bis hin zu mobilen Diensten und sonderpädagogischer Unterstützung in inklusiv arbeitenden Grundschulen reichen. Bislang fehlende technische Hilfen wie beispielsweise Prothesen, Rollstühle, Hör- und Sehhilfen sowie Braille-Maschinen müssen bereit gestellt werden. Der Bau von Rampen, Geländer und sanitären Anlagen sichern zudem eine Barrierefreiheit. All dies muss für alle zugänglich sein – auch für diejenigen, die in entfernten ländlichen Regionen leben. Größte Herausforderung ist allerdings der Aufbau und die Ausbildung pädagogischer und therapeutischer Lehrkräfte für die Umsetzung einer inklusiven Bildung für alle.



Irente Regenbogen-Schule: »Forschung« für die Praxis – Studierende entwickeln einen Beobachtungsbogen für Schülerinnen und Schüler mit Förderbedarf.



»Behindert sein heißt nicht unfähig sein«.

Inklusion lokal – Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern für inklusive Bildung

Die Nordostdiözese der Evangelisch-Lutherischen Kirche Tansanias (ELCT/NED), eine Mitgliedskirche der VEM, widmet sich in Zusammenarbeit mit der VEM und der Leibniz Universität Hannover (LUH) intensiv der Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern für inklusive Bildung nach internationalen Qualitätsstandards. Dabei ergänzen sich hervorragend etablierte und neue Ansätze und Institutionen.



Studierende im »Stottertraining« – Kompetenzen für inklusiven Unterricht mit stotternden Kindern und Jugendlichen werden durch Selbsterfahrungsübungen erworben.

SEKUCo

Das Sebastian Kolowa University College (SEKUCo) in Tansania bietet unter Leitung von Pastorin Dr. Anneth Munga seit 2006 den landesweit ersten Bachelor-Studiengang Sonderpädagogik an. Hier können sich Studierende für den Unterricht mit behinderten Kindern und Jugendlichen insbesondere in inklusiven Bildungskontexten qualifizieren. Spezialisierungen sind dabei für Schülerinnen und Schüler mit Förderbedarf im Bereich Sehen, Hören, Sprache und geistige Entwicklung möglich. In der Sprach- und Kommunikationsförderung beispielsweise gehören drei Bereiche zum Kernstück der Ausbildung: Wesen, Aufbau, Struktur und Funktion von Sprache und Kommunikation sowie Kenntnisse über Ursachen, Diagnostik, Förderung und Therapie von Sprach- und Kommunikationsstörungen; entwicklungspsychologisches Wissen über den normalen, verzögerten oder gestörten Spracherwerb im Kindesalter sowie pädagogisches und didaktisches Wissen, wie man sprachliche Lernprozesse im Einzel- und Gruppenunterricht gestaltet. Ziel ist es, dass die Studierenden das entsprechende Wissen auch später im Beruf umsetzen können, wenn es darum geht, mit Kindern – mit und ohne Behinderung – gemeinsam zu lernen. Einzigartig an der neuen Ausbildung im SEKUCo ist, dass die Studierenden, die häufig selbst in ihrer Biografie nur den klassischen Frontalunterricht mit Auswendiglernen und Nachsprechen kennengelernt haben, ihr Wissen durch Selbsterfahrungsübungen erwerben. Denn nur wer erlebt hat, wie ausgrenzend zum Beispiel auf Stotterer reagiert wird, kann Barrierefreiheit ermöglichen helfen.



»Barrierefreiheit« – Hawa lernt gehen.

Irente Children's Home und Irete Rainbow School

Barrierefreiheit ermöglichen verlangt nicht nur Selbsterfahrung, sondern Einfühlungsvermögen, diagnostische Kenntnisse und therapeutische Praxis. Dem gelungenen Zusammenspiel der »alten« und der »neuen« Einrichtungen der NED im Raum Lushoto ist es zu verdanken, dass die Verbindung dieser drei Ausbildungselemente den Studierenden der Sonderpädagogik ermöglicht wird: Im Irete Kinderheim können sie beispielsweise im Rahmen ihrer Praktika unter Anleitung fachkundiger Lehrkräfte ihre entwicklungspsychologischen Kenntnisse zum Wohle der Kinder umsetzen. In der Irete Regenbogenschule können sie per Video diagnostische Kenntnisse mittels Analyse aufgezeichneter Unterrichtssituationen anwenden.

Act local, think global!

Damit dieses gelungene lokale Beispiel einer Theorie-Praxis-Verbindung über die Grenzen hinaus globales Vorbild sein kann, müssen diese innovativen Inklusionsansätze mit Daten hinsichtlich ihrer Wirksamkeit untermauert werden. Die Leibniz Universität Hannover wird deshalb die Projekte der ELCT/NED zur Umsetzung der UN-Konvention im Rahmen von Evaluationsforschungsprojekten begleiten.



Prof. Dr. Ulrike Lüdtker leitet den Lehrstuhl Sprachpädagogik und -Therapie am Institut für Sonderpädagogik der Leibniz Universität Hannover. Die Niedersächsische Staatskanzlei und das Niedersächsische Ministerium für Soziales, Frauen, Familie, Gesundheit und Integration unterstützen die Lehr- und Forschungsk Kooperation mit den Institutionen der ELCT/NED im Raum Lushoto.

Dr. des. Bodo Frank promovierte am Institut für Sonderpädagogik der Universität Zürich und ist Experte für Therapie bei schweren Entwicklungs- und Kommunikationsbeeinträchtigungen. Seit mehreren Jahren unterstützt er im Rahmen von Kurzzeitdozenturen der VEM den Aufbau des Bachelor-Studienganges Sonderpädagogik am SEKUCo und dessen institutionelle Vernetzung.

Lebendige lutherische Kirchen trotz der dunklen Geschichte

Eine Buchbesprechung

Von Frank Kürschner-Pelkmann

Die Geschichte der lutherischen Mission in Südafrika enthält alle Elemente einer Tragödie. Die deutschen Missionare, die mit der Vision ins Land kamen, dort christliche Gemeinschaften nach dem Vorbild der Urgemeinde in Jerusalem zu gründen, scheiterten an den Realitäten einer rassistischen Minderheitsherrschaft und wurde nicht selten selbst zu einem Teil dieses Unrechtssystems. Das Ergebnis aller missionarischen Bemühungen sind bis heute nach Hautfarben getrennte lutherische Kirchen in Südafrika.

Christian Hohmann stellt dar, wie der Missionsarbeit der Herrnhuter Mission im 17./18. Jahrhundert und der Hermannsburger Mission in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Anfang an der dunkle Schatten des weißen Unterdrückungssystems über allen wohlgemeinten Initiativen lag. Der Verfasser hat aus dieser spannenden Phase der südafrikanischen Kirchengeschichte keine Tragödie, sondern eine Dissertation gemacht. Sie ist fundiert und faktenreich, und die eingefügten Zitate von Missionaren sind nicht selten erschreckend. Denn sie machen deutlich, wie viele von ihnen jeden Konflikt mit den weißen Minderheitsregierungen vermieden und sich anpassten. Um in Südafrika missionarisch tätig zu werden und zum Beispiel Land für Missionsstationen und -gemeinden zu erhalten, arbeiteten sie mit den Regierenden zusammen, und die hatte einen Preis. Auch spielte eine Rolle, dass Luthers Zwei-Reiche-Lehre es nahezu legen schien, das politische Herrschaftssystem nicht infrage zu stellen.

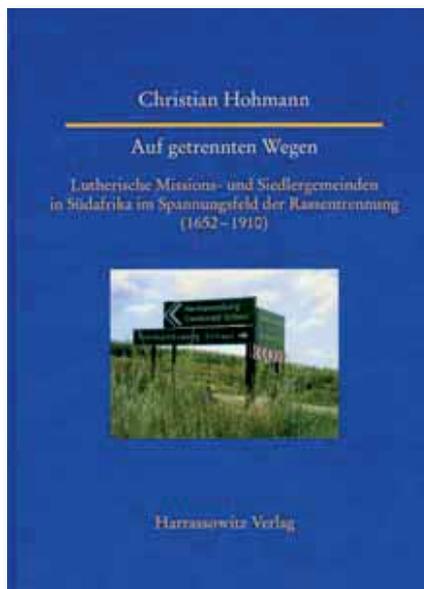
Es ist wohl dem Genre der Dissertation geschuldet, dass der Verfasser sehr zurückhaltend ist, Empathie für die Opfer des rassistischen Systems zu zeigen oder den Skandal einer aktiven Mitwirkung vieler weißer lutherischer Christen und auch Missionare an der Festigung dieser Verhältnisse auch als solchen zu bezeichnen. Dass die Einstellung zahlreicher Missionare in der Rassenfrage die Trennung der lutherischen Christenheit in Südafrika in unterschiedliche Gemeinden und später dann auch Kirchen mit verursacht hat, lässt sich nach dem Vorliegen dieser wissenschaftlichen Arbeit nicht mehr bestreiten.

Das Buch regt auch dazu an, die Geschichte der lutherischen Mission und die Kirchenbildung in Südafrika und Namibia miteinander zu vergleichen.

Dass in beiden Ländern trotz der dunklen Seiten der Geschichte sehr lebendige lutherische Kirchen entstanden sind, sorgt dafür, dass diese Geschichte nicht so düster wie eine griechische Tragödie endet. Aber das entlässt die weißen lutherischen Kirchen im südlichen Afrika nicht aus der Pflicht, sich offen und ehrlich ihrer Geschichte zu stellen. Das Buch von Christian Hohmann liefert uns viele Fakten und Analysen, diese Geschichte besser zu verstehen – und doch stand ich bei der Lektüre oft verständnislos den Auswüchsen des Rassismus weißer Christen und Kirchen gegenüber.



*Frank Kürschner-Pelkmann
arbeitet als freier Journalist
in Großhansdorf.*



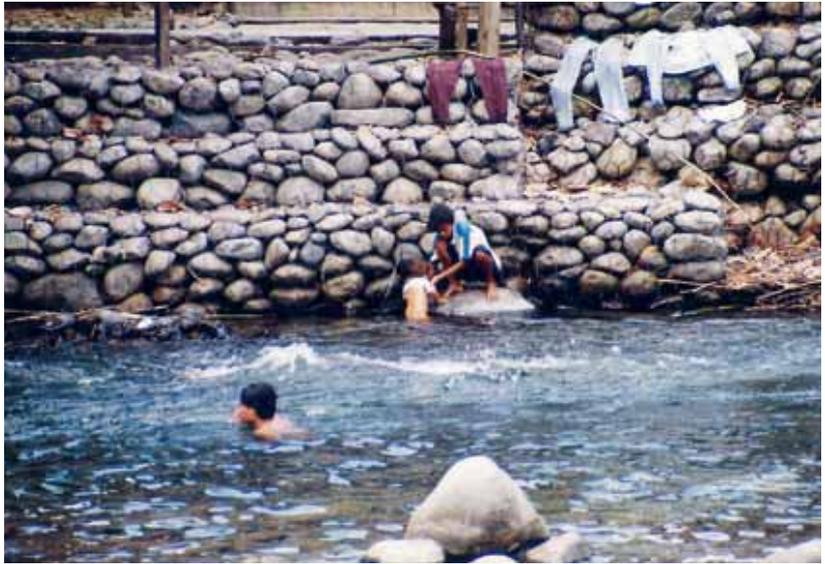
Christian Hohmann
Auf getrennten Wegen
Lutherische Missions- und
Siedlergemeinden in
Südafrika im Spannungsfeld
der Rassentrennung
(1652–1910)
Wiesbaden 2011
Harrassowitz Verlag
400 Seiten
ISBN 978-3-447-06183-4
48 Euro

Begegnungen mit Wasser

Von Erika Bogatzki

Kurz nach unserer Ankunft im Karo-Land wurde ich gebeten, an einer Taufe mitzuwirken. Im Altarraum drängten sich viele Menschen. Gut, dass wir zu zweit taufen konnten, sonst hätte der Gottesdienst sicherlich Stunden gedauert! Anders, als ich es aus Deutschland kannte, gab es kein festes Taufbecken. Eine Presbyterin hielt stattdessen eine weiße Schale. Es war nicht ganz einfach, in der einen Hand das geliehene Gottesdienstbuch zu balancieren, um daraus die mir noch nicht vertraute karonesische Taufformel vorzulesen, und gleichzeitig mit der anderen Hand Wasser zu schöpfen und Menschen zu taufen. Nach dem Gottesdienst hat der Kollege herzlich gelacht: Ich hatte nicht nur die Täuflinge mit Wasser benetzt, sondern auch sein Buch war nass geworden, und die verwischten Buchstaben erinnern wohl bis heute an dieses Ereignis!

Auf dem großen »Jubiläumsgelände« der Kirche mit den dort angesiedelten Einrichtungen und Diensten gab es ein Wasserproblem: Anders als früher flossen nur noch mit Erde verschmutzte Rinnsale aus den Wasserhähnen. Die Ursachen waren schnell gefunden: Im Laufe der Jahre waren immer mehr Verbraucher »ans Netz« gegangen, ohne dass das Leitungssystem entsprechend angepasst wurde. Das Material war teilweise brüchig geworden; teilweise waren Wurzeln in die Leitungen eingedrungen. Und schließlich hatten sich die Verantwortlichen nicht klar gemacht, dass der Filtersand, der das Wasser reinigen sollte, selbst auch regelmäßig gesäubert werden musste. Also wurden neue Leitungen gezogen, ein neuer Fil-



ter gebaut und Personal darin geschult, ihn zu pflegen. Welche Freude, bei einem Besuch Jahre nach unserem Einsatz eine intakte Wasserversorgung vorzufinden!

Es macht Spaß, die Morgentoilette im Fluss zu verrichten. Aber nur, wenn nicht zu viele Dörfer oberhalb gelegen sind, denn wer mag schon im Abwasser der anderen baden! Und wenn verschmutzte Kleidung und Geschirr zur Reinigung über steile Wege zum Wasser getragen werden müssen, hört der Spaß auf. Da ist es doch viel bequemer, wenigstens einen zentralen Waschplatz im Dorf zu haben.

Wasser in Dörfer zu bringen, heißt oft, es nach oben zu pumpen. Dafür braucht man Strom. Natürlich kann man mit elektrischer Energie auch ohne Petroleumlampen abends für die Schule lernen, oder sich mit dem Fernseher am Feierabend entspannen und sich informieren, was so alles in der Welt passiert. Der Strom wird vielfach mit Wasserkraft gewonnen – schon vor unserer Zeit – trotzdem war die fachliche Unterstützung meines Mannes willkommen.

Ein wichtiger Gast fand, dass auf dem schönen Jubiläumsgelände eigentlich nur noch ein Schwimmbad fehlte. Die Verantwortlichen der Karo-Kirche gingen gleich ans Werk. Das hätte mein Mann sich nicht träumen lassen, dass er

einmal an der Planung und Ausführung eines solchen Projekts beteiligt sein würde! Um ehrlich zu sein, fanden wir die Idee auch ein bisschen verrückt. Wir hätten nicht gedacht, dass sie echten Nutzen bringen würde. Aber bei unserem Besuch Jahre später fanden wir den Pool rege besucht. Dank günstiger Eintrittspreise kamen ganze Schulklassen, um hier Schwimmunterricht zu bekommen.

Unvergessen ist der Tropenregen. Unsere erste Regenzeit erlebten wir im Sprachkurs auf Java. In der Regel regnete es dort nachmittags, ungefähr immer um die gleiche Zeit. Da überlegten wir schon mittags, ob wir vor oder nach dem Regen rausgehen sollten. Unser Vermieter stellte Eimer unter die Löcher im Dach und behauptete, in ganz Indonesien gäbe es keine dichten Dächer. Zum Glück war es in »unserem« Haus auf Sumatra besser, und wir konnten das Prasseln des Regens am Kaminfeuer genießen. Einmal hat es mich aber auch unterwegs erwischt. Da habe ich gestaunt, was für ein guter Regenschirm ein großes Bananenblatt sein kann.

 Erika Bogatzki ist Mitglied der Schwesterngemeinschaft der VEM. Sie war mit ihrem Mann Holger von 1996 bis 2002 in der Christlich-Protestantischen Karo-Batakkirche (GBKP), Nordsumatra, Indonesien.



Abschlüsse von Stipendiaten der VEM

2011 haben wieder Stipendiaten der VEM ihre Studien erfolgreich abgeschlossen:

Dr. Pascal Bataringaya aus der Presbyterianischen Kirche in Ruanda (EPR) hat am 25. November sein Rigorosum an der Ruhruniversität in Bochum erfolgreich bestanden und den Titel eines Doktors der Theologie erhalten. Das Thema seiner in Deutsch erschienenen Arbeit lautet: »Impulse der Friedensethik Dietrich Bonhoeffers«. Es ist zu hoffen, dass die Doktorarbeit auch Impulse für die belastete politische Situation in Ruanda geben kann. Professor Traugott Jähnichen vom Lehrstuhl für Christliche Gesellschaftslehre (Systematische Theologie) in Bochum war sein Doktorvater. Pascals Frau Louise Uwimana ist Mitte November 2011 zum Abschluss des fünfjährigen Studiums erstmals nach Deutschland gereist.

Viele Freunde und Partner der EPR haben ihn begleitet und zum Teil auch



Dr. Pascal Bataringaya

finanziell unterstützt; unter anderem die Evangelische Kirche im Rheinland, die Kirchenkreise an Nahe und Glan und Moers. Besonders ist eine Gruppe aus den Niederlanden – ebenfalls der EPR partnerschaftlich verbunden – zu nennen, die ihn auch während seiner Krankenhausaufenthalte nach einem Verkehrsunfall betreut hat.

Bataringaya wird jetzt für seine Kirche, ob in der Leitung der Kirche und/oder in der Ausbildung der Pastoren in Ruanda, gute Dienste leisten können.

Weitere Abschlüsse seit dem Sommer 2011:

Nurseli Manurung, Bibelfrau der HKBP, Master in Christian Education in Jakarta, Indonesien;

Niles Ch. Ravishankar, Pastor der MC-SL, Master of Theology in Singapore;

Marthe Maleke Kondemo, Pastorin der CADELU, Master of Theology in Pretoria, Südafrika; mit Auszeichnung – promoviert jetzt in Theologie;

Clarisse Mukundwa, Mitarbeiterin der EAR (Shyogwe-Diözese) Bachelor of Social Work and Social Administration in Uganda;

Joyce Kalekezi, Mitarbeiterin der NWD, Bachelor of Science in Education, Dodoma;

Ainekisha Bulaya, Pastorin der NWD, Theologie (unterstützt durch private Spender in Bielefeld), Makumira;

Daniel Mbowe, Pastor der ECD, Master of Ecumenical Studies in Bonn.

Frauenwirklichkeiten in West Papua – damals und heute

Wie leben Frauen in West Papua? Welches sind ihre Sorgen und ihre Herausforderungen? Und wie ist das eigentlich genau mit der politischen Situation in West Papua und dem Verhältnis zu Indonesien? Wie können wir uns gemeinsam stützen? Neunzehn interessierte Frauen, jung und alt, aus West Papua, Java und Deutschland trafen sich Mitte November 2011 im CMLS.

Ein Beispiel für die Unterdrückung von Papua ist die Geschichte der Mama-Mamas. Sie verkaufen Gemüse auf dem Markt. Die guten Marktstände spricht die Regierung häufig den Immigranten zu, sodass die einheimischen Mama-Mamas auf dem Boden auf der Straße sitzen. Immer wieder wird versucht, sie auch von dort zu vertreiben an die Ränder der Stadt. Aber sie wehren sich und lassen sich nicht ihre wirtschaftliche Basis nehmen. Kristina Neubauer, Koordinatorin des West Papua Netzwerks, sieht die Situation der Mama-Mamas als kennzeichnend für die Situation der Papua an.

Maureen Marquardt-Tubalawony und Janina Bößert, ehemalige Angestellte und Freiwillige der VEM, erzählen von ihrer Arbeit im P3W, einem Zentrum der Evangelischen Kirche in Papua (GKI-TP), das verschiedene Bildungsangebote für Frauen macht. Von einem Treffen des VEM-Frauenbeirates im P3W und von Workshops, die die Gruppe im Sommer zum Thema »die für ihre Rechte eintretende Witwe (Lukas 18,1–8)« geleitet hat,



berichtet Irene Girsang. Tief bewegend ist auch die Arbeit von der Theaterregisseurin Lena Simanjuntak. Sie hat auf Biak eine Theatergruppe ins Leben gerufen. Ihre Arbeit wird kritisch kommentiert: »Ein Theater ändert doch nichts an der schwierigen Situation in West Papua!« Schnell wird deutlich, dass sich sehr wohl etwas ändert durch das Theaterspielen. In die Stücke bringen die Frauen sehr viel von ihrer eigenen Erfahrungen ein. Mit dem Schreiben verarbeiten sie Erlebtes. Beim Theaterspielen schlüpfen sie in eine Rolle. Das ermöglicht ihnen, etwas von dem zu sagen und auszudrücken, worüber sie sonst schweigen. Die Themen sind Umweltzerstörung, Konflikte zwischen Schwiegermüttern und Töchtern, häusliche Gewalt und viele mehr. Die sozialkritischen Stücke werden sogar in der Öffentlichkeit aufgeführt. Dadurch bekommen die Frauen Selbstbewusstsein und die Zuschauer werden angeregt, Missstände wahrzunehmen und zu handeln.

Interessante Gesprächsteilnehmerinnen während des Seminars sind Käthe

Glücks und Hanna Kessler, die als VEM-Schwestern lange Zeit im Hochland in Papua gearbeitet haben. Ob die häusliche Gewalt in den vergangenen Jahren zugenommen habe, werden sie gefragt? Damals lebten Männer und Frauen stärker getrennt in Männer- und Frauenhäusern. Die Rollenverteilung war sehr klar. Zunehmende Frustration über Diskriminierung, Veränderungen in dem sozialen Strukturen und Arbeitslosigkeit mögen die Gewaltbereitschaft erhöht haben.

In den Gesprächen wird aber immer wieder deutlich, wie stolz und stark viele Frauen in West Papua sind: Die Mama-Mamas lassen sich nicht so leicht von der Straße vertreiben, es waren damals die Frauen, die verstärkt in die Alphabetisierungskurse des P3W kamen und bis heute kommen, die Schauspielerinnen der Theaterstücke trauen sich in die Öffentlichkeit. In der Kirche gibt es viele Pastorinnen, die Gemeinden leiten. Bis vor kurzem wurde sogar die gesamte Kirche GKI-TP – die einzige in der Gemeinschaft der Kirche in der VEM – von Bischöfin Jemima Krey geleitet.

Joane Beuker, CMLS/VEM, und Ute Hedrich/MÖWe, haben im Auftrag des Koordinierungsausschusses ökumenischer Frauenarbeit der VEM das Seminar geleitet. Im nächsten Jahr (16.–17.11.2012) ist das Thema: Auf dem (Pilger-)Weg zu Klimagerechtigkeit.



Angelika Veddeler heißt die neue Leiterin der Abteilung Deutschland der Vereinten Evangelischen Mission. Anfang Oktober 2011 hatte der Rat der VEM die 53-Jährige einstimmig gewählt. Sie wird am 1. Februar 2012 ihr Amt in der Wuppertaler Zentrale antreten. Angelika Veddeler ist Nachfolgerin von Jutta Beldermann, die bei den v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel die Weiterentwicklung der theologischen Ausbildung für Mitarbeitende übernommen hat und außerdem als Pastorin zuständig für die Diakonische Gemeinschaft Nazareth ist.

Zuvor hat die gebürtige Hamburgerin das Zentrum für Mission und Diakonie (CMD, früher Ökumenische Werkstatt Bethel) geleitet. Neben ihrer Tätigkeit als Leiterin des Tagungs- und Bildungszentrums zeichnet die Religionspädagogin verantwortlich für das VEM-Programm Internationale Diakonie. Angelika Veddeler kennt die VEM schon seit vielen Jahren: 1998 bis 2008 war sie für das Anglophone Afrika der VEM und von 2001 bis 2008 stellvertretende Generalsekretärin der VEM. Sie war auch Aids-Beauftragte der VEM (2000–2008) und trug maßgeblich zum Erfolg des VEM-Aids-Programms vor allem in den afrikanischen und asiatischen Mitgliedskirchen der VEM bei.

Ihre Karriere begann die studierte Lehrerin bei der Norddeutschen Mission in Bremen (1984–1993), für die sie unter anderem mehrere Jahre an einer Schule der Evangelical Presbyterian Church in Ghana unterrichtet hat. Angelika Veddeler ist verheiratet und hat zwei Kinder.



Dr. Jochen Motte, Leiter der Abteilung Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung der VEM, wurde auf der Ratssitzung der VEM zum stellvertretenden Generalsekretär berufen. Jutta Beldermann, die seit Oktober 2011 bei den v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel arbeitet, hatte bis zum 30. September 2011 die Aufgaben der stellvertretenden Generalsekretä-

rin wahrgenommen. Motte setzt sich seit knapp 20 Jahren für Menschenrechts- und Friedensarbeit sowie für den Schutz der Umwelt ein. Der Theologe ist unter anderem Mitglied im Koordinationskreis des deutschen Forums Menschenrechte, Mitglied in Koordinationskreisen des West Papua Netzwerkes, des internationalen »Faith-based Network« zu West Papua, des Aktionsnetzwerkes Menschenrechte Philippinen, des Ökumenischen Netzes Zentralafrika.



Hannah Wolf (26) verstärkt seit 1. November für sechs Monate die Abteilung Asien als Referentin für Projekte und Partnerschaften. Nach ihrem Freiwilligenjahr mit der VEM bei der Vereinigten Kirche Christi in den Philippinen 2004/2005 hat Hannah Wolf fünf Jahre lang an verschiedenen Orten und in unterschiedlichen VEM-Gremien ehrenamtlich mitgearbeitet, etwa als stellvertretende Vorsitzende des Menschenrechtsausschusses der VEM und als Jugenddelegierte der Vollversammlung in Borkum und Daressalam. Wolf hat Politik- und Verwaltungswissenschaften in Potsdam studiert.

Barbara und Werner Blauth sind im November 2011 im Auftrag der VEM nach Tansania ausgereist – zunächst für drei Jahre. Werner Blauth wird die Aufgaben des Verwaltungsleiters im Lutindi Mental Hospital der Nordostdiözese (NED) der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Tansania (ELCT) übernehmen. Sein Vorgänger, Diakon **Oliver Schwarz** ist mit seiner Familie aus privaten Gründen bereits im Sommer 2011 aus Lutindi zurückgekehrt. Barbara Blauth wird sich in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in der NED engagieren.

Werner Blauth ist ausgebildeter Diakon und Diplom-Sozialarbeiter. Seit seinem ersten VEM-Einsatz hat er Leitungsaufgaben im Bereich der Behinderten- und Suchtkrankenhilfe gehabt. Ehrenamtlich engagiert sich der 53-Jährige im Vorstand des CVJM. In den vergangenen Jahren hat er über Reisen nach Lutindi den Kontakt nach

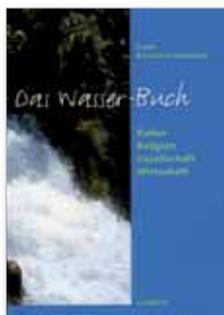
Tansania gehalten. Das Ehepaar Blauth hat vier erwachsene Kinder. Bereits vor 25 Jahren wurde das Ehepaar Blauth über die VEM in die NED entsandt (1987–1994). Barbara Blauth ist ausgebildete Gemeindehelferin. In Lutindi hat die 51-Jährige seinerzeit ehrenamtlich Kindergottesdienste gefeiert und mit Frauen in der Lutindi-Gemeinde gearbeitet. Nach ihrer Rückkehr nach Deutschland hat sie sich vor allem um ihre Familie gekümmert und ehrenamtlich Aufgaben in ihrer Gemeinde und im CVJM übernommen. Von 1999 bis 2003 studierte sie Sozialarbeit und Gemeindepädagogik. 2003 war sie zwölf Monate bei der VEM beschäftigt, um das Projekt »Arbeit mit Kindern« aufzubauen. Seit 2004 gibt Barbara Blauth Kisuaheli-Kurse. Von 2006 bis zu ihrer Ausreise hat sie als Gemeindepädagogin für Kinder und Jugendliche in einer Bielefelder Gemeinde gearbeitet.

Im Zentrum für Mission und Diakonie (CMD) in Bielefeld-Bethel arbeitet **Sylvia Korte** (44) seit Oktober in der Hauswirtschaft. Die Stelle ist bis Dezember 2012 befristet.

Verstorben



Am 16. Oktober ist die ehemalige VEM-Mitarbeiterin **Ulrike Miede** im Alter von 41 Jahren in Potsdam verstorben. Die Vereinte Evangelische Mission trauert um eine engagierte und fröhliche Kollegin. Ulrike Miede war in der VEM von Mai 2000 bis Dezember 2002 im damaligen Projekt Jugendarbeit im Referat »Frauen, Jugend und Kinder« beschäftigt. Nach der Einrichtung der Projektstelle für Jugendarbeit hat Ulrike Miede als reformierte Theologin in den 20 Monaten ihrer Mitarbeit erste wichtige Grundlagen für die dauerhafte Verankerung der Arbeit mit jungen Erwachsenen in der VEM gelegt. Zuletzt war Miede als Pfarrerin in reformierten und lutherischen Gemeinden der Nordukermark tätig, musste aber ihren Dienst wegen einer schweren Krankheit bereits im Sommer 2010 abbrechen. Ulrike Miede hinterlässt ihren Mann und ihre Tochter.



Frank Kürschner-Pelkmann
Das Wasser-Buch
 Kultur, Religion,
 Gesellschaft, Wirtschaft
 Frankfurt am Main
 und Butzbach 2007
 Lembeck Verlag
 ISBN 978-3-87476-531-2
 22 Euro

Ohne Wasser gibt es kein Leben auf der Erde. Das war schon vor Tausenden von Jahren die Einsicht von Völkern in allen Teilen der Welt. Deshalb gewann Wasser eine zentrale Bedeutung in ihren Religionen und deshalb gingen die Menschen sorgsam mit dem kostbaren Nass um. Heute gibt es Bestrebungen, Wasser zu einer Ware wie jede andere zu machen, die verkauft und gekauft wird. Dagegen hat sich Widerstand formiert. Wasser ist mehr als eine Ware, es ist ein gemeinsames Gut der Menschheit, das es zu bewahren gilt.

In 70 anschaulich geschriebenen Texten wird in diesem Buch vermittelt, wie der Fluss des Wassers uns durch das Leben begleitet. Es geht um Themen wie die Abwasserprobleme der Industriestaaten und Entwicklungsländer, die Zerstörung des Aralsees, das Verständnis des Wassers im Buddhismus, die Folgen des Flaschenwasser-Booms, den heiligen Fluss Ganges, das Gedächtnis des Wassers, die Wasserversorgung von Jakarta, die wachsenden Konflikte um das knapper werdende Gut, die Privatisierungs-Debatte, die Noah-Geschichte und ihre heutige Bedeutung, den Wasserkonzern RWE, die Seenomaden in Südostasien, die Wasserwelt der Wörlitzer Parkanlagen und die Nutzung von Wasserkraft.



Vereinte Evangelische Mission (Hg.)
Von Fremdheit und Freundschaft
 Partnerschaftshandbuch (mit CD-ROM)
 Wuppertal 2011
 ISBN 13 978-3-921900-32-1
 10 Euro (Staffelpreise möglich)

»Partnerschaft ist eine Herzensangelegenheit. Sie führt zu einer Liebe, die von Wissen und Erkenntnis geprägt ist«, heißt es im Abschlussbericht der umfangreichen Partnerschaftsevaluation, die die VEM 2004 bis 2007 durchgeführt hat. Ökumenische Partnerschaft als eine Art Liebesverhältnis, das über Jahre und Jahrzehnte wächst und sich weiter entwickelt – davon erzählt dieses Handbuch.

Denn im Umfeld der VEM gibt es mehr als 100 Partnerschaften zwischen Gemeinden und Kirchenkreisen in Deutschland, Asien und Afrika mit je eigener Geschichte und Entwicklung. Diese Partnerschaftsarbeit ist das Rückgrat der VEM an der Basis. Auf knapp 200 Seiten erzählen Partnerschaftsaktive von ihren Erfahrungen, von guten ebenso wie von schwierigen – damit andere daraus lernen können. Das Besondere an diesem Handbuch ist, dass es nicht am grünen Tisch geschrieben wurde, sondern von Menschen aus der Partnerschaftsarbeit selbst: von Jungen und Alten, von Männern und Frauen, von Hauptamtlichen und Ehrenamtlichen, von Neulingen und alten Hasen. Sie alle eint ihre Leidenschaft und Begeisterung für die Partnerschaftsarbeit über alle Höhen und Tiefen hinweg. Dieses Handbuch kann auch als CD-ROM eingesetzt oder im Internet als PDF-Datei herunter geladen werden: www.vemission.org. Sie können also entweder in der gedruckten Ausgabe mit vielen bunten Bildern lustvoll schmökern, mit der CD-ROM schnell mal etwas nachschauen oder die verschiedenen Links im Internet weiter verfolgen und auf die eine oder andere Weise vielleicht auch Außenstehende interessieren. Zur weiteren Vertiefung gibt es außerdem vielfältige Verweise auf Bücher und Webseiten.

Bezug: **AllerWelt(s) Laden der VEM** · Fon (0202) 890 04-125
 Fax (0202) 890 04-179 · E-Mail: medien@vemission.org



Susanne Reuter
Yalimo
 Die Yali im Bergland von West Papua
 Ein Porträt
 Düsseldorf 2011
 Wahine Verlag
 ISBN: 978-3-941387-02-7
 28,90 Euro

Yalimo – Der Ort an dem die Yali leben. Bis in die 1970er Jahre lebten die Yali im Bergland von West Papua noch abgeschieden von der Außenwelt auf der Stufe der Steinzeit. Dieses Buch zeigt das ursprüngliche Leben der Yali, ihre Kultur und Tradition zum Zeitpunkt der ersten Kontaktaufnahme. In Wort und Bild wird dem Leser das Leben der Yali nähergebracht. Die Yali wohnen in kleinen runden Hütten und leben von den Erträgen ihrer Gärten. Die meisten Besonderheiten ihrer Kultur haben sie bis heute erhalten. Andere Aspekte ihrer Kultur sind bloße Erinnerungen und gehen langsam verloren, wie zum Beispiel die Salzgewinnung an der Salzquelle und der Geisterglaube. Dieser Bildband soll helfen, die Erinnerungen wach zu halten. Er zeigt aber auch den Wandel einer Kultur, die mit der Außenwelt in Berührung gekommen ist. Die ersten Schritte in eine neue Richtung bis hin zum heutigen Yalimo werden ebenso fotografisch festgehalten. Dieser Bildband basiert auf den Bildern, die der ehemalige Pfarrer Klaus Reuter gemacht hat und auf seinen Erinnerungen. Er war von 1972 bis 1980 und später von 2000 bis 2004 für die Vereinte Evangelische Mission (VEM) im Auftrag der evangelischen Kirche von Papua (GKI) in Yalimo tätig. Entsprechend wuchs seine Tochter Susanne Reuter mit ihren drei Geschwistern in Yalimo auf.



Erinnern – Erzählen – Erleben
Mission und Gegenwart (Band 7)
 Köln 2011
 Rüdiger Köppe Verlag
 ISBN 978-3-89645-757-8
 19,80 Euro

Frauen in der Mission – sie waren seit den Anfängen dabei, sie arbeiteten, beteten, dienten in der Mission. Sie waren und sind bis heute Ehefrauen und Mütter, Schwestern und Missionarinnen.

Die 1993 ins Leben gerufene Arbeitsgruppe Frauen in der Mission der Vereinten Evangelischen Mission hat sich zum Ziel gesetzt, die Arbeit von Frauen als einen Teil der Missionsarbeit in den Blick zu nehmen, um eine ganzheitliche Darstellung zu garantieren. Seitdem ist die Arbeit vieler Frauen in der Rheinischen und der Bethel Mission, den Vorgängerorganisationen der Vereinten Evangelischen Mission, VEM, in den Blick der Geschichtsforschung gerückt. Nach der Veröffentlichung der Publikation *Sisters from Two Worlds* (Bd. 2 der vorliegenden Reihe) im Jahr 2008 über Frauen in der Missionsarbeit in Namibia lenkte die Arbeitsgruppe ihren Blick nun auf die Frauen in Sumatra, Indonesien, wo die Rheinische Mission ihre Arbeit rund um den Tobasee 1861 aufnahm. Anlässlich des Jahrestages der Ankunft der Missionare vor 150 Jahren beschäftigt sich auch die Archiv- und Museumsstiftung der VEM gemeinsam mit der VEM eingehender mit ihrer Vergangenheit auf Sumatra. Nachdem im Juni 2011 die vorliegende Publikation unter dem indonesischen Titel *Menabur Kasih Berbuah – Perempuan Berjumpa Misi di Tanah Batak* auf Sumatra präsentiert wurde, wird nun hiermit die Übersetzung dieses Werkes in deutscher Sprache vorgestellt.

Die Publikation erhebt keinen wissenschaftlichen Anspruch, vielmehr soll mit den Beispielen der Frauen aus der Mission die Vielseitigkeit ihrer Arbeit, in der Vergangenheit ebenso wie heute und ihr Engagement dargestellt werden. Viele Frauen in den Kirchen und Gemeinden gestalten das Leben in der Kirche mit, sie setzen sich ein für Rechte, für den Glauben und den Frieden, für Gesundheit und Ausbildung. Die Geschichten aus dem Leben möchten zeigen, wie wertvoll die Arbeit, die sie tun, ist und einen Blick auf die Vergangenheit werfen, ein Blick, der sich lohnt, für ein vielleicht besseres Verstehen der Gegenwart und ein Bewusstsein der Wurzeln.

VEM-Basar: 7100 Euro für Solarlampen in West Papua



Ein herzliches Dankeschön!

7100 Euro sind beim Weihnachtsbasar der VEM im vergangenen Jahr zusammengekommen. Die Vereinte Evangelische Mission dankt allen Besucherinnen und Besuchern, den Spenderinnen und Spendern des traditionellen VEM-Basars. Mit dem Erlös wird die VEM Solarlampen für West Papua unterstützen. Natürlich gilt der Dank auch den VEM-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeitern sowie den zahlreichen Ehrenamtlichen, die mit ihrem Engagement die Ausrichtung des 61. Basars wieder möglich gemacht haben.

VEM auf dem Wege Tagung für ehemalige Mitarbeitende der VEM

Zum jährlichen Treffen der ehemaligen Mitarbeitenden, Seniorinnen und Senioren der VEM lädt die VEM herzlich ein von
Freitag, 30. März 2012, bis Sonntag, 1. April 2012.

In diesem Jahr ist das Treffen im Trainingszentrum & Gästehaus der Deutschen Bundesbahn, Zur Waldesruh 220 – 222 42329 Wuppertal

www.db-training.de/site/dbtraining/de/standorte/gaestehaeuser/wuppertal/wuppertal.html

Anmeldung bitte an das Generalsekretariat, Dina Kipker, Telefon (02 02) 890 04 - 188
E-Mail: gensec@vemission.org



Impressum

Herausgeber:
Vereinte Evangelische Mission
Gemeinschaft von Kirchen in drei Erdteilen
Rudolfstraße 137, 42285 Wuppertal
Postfach 2019 63, 42219 Wuppertal
Fon (02 02) 890 04 - 0
Fax (02 02) 890 04 - 179
info@vemission.org
www.vemission.org

Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik (gep)
»In die Welt für die Welt. Magazin der Vereinten Evangelischen Mission« erscheint viermal im Verlag der Vereinten Evangelischen Mission
Jahresbeitrag: 6,50 Euro, durch Spenden abgegolten.

Redaktion: Brunhild von Local (V.i.S.d.P.),
Christoph Wand
Fon (02 02) 890 04 - 133
Adressänderungen: Michael Lippkau
Fon (02 02) 890 04 - 194
lippkau-m@vemission.org

Gestaltung: MediaCompany GmbH
Büro Bonn
Juan González
Auguststraße 29, 53229 Bonn
Druck: Bonifatius GmbH, Paderborn, 2012
Auflage: 20 500

Für unaufgefordert eingesandte Manuskripte, Rezensionsexemplare und Fotos übernehmen wir keine Haftung.
Diese Zeitschrift ist auf 100% Recyclingpapier gedruckt.



Vereinte Evangelische Mission
Gemeinschaft von Kirchen
in drei Erdteilen

Unser Konto:
Vereinte Evangelische Mission

KD-Bank eG
BLZ 350 601 90
Konto Nr. 90 90 90 8
Swift/BIC: GENO DE D1 DKD
IBAN: DE 45 3506 0190 0009 0909 08



Deutsches
Zentralinstitut
für soziale
Fragen (DZI)

Zeichen für
Vertrauen



Vereinte Evangelische Mission
Gemeinschaft von Kirchen
in drei Erdteilen

Ein Ambulanz-Boot für die Menschen am Fluss

Die kongolesische Provinz Equateur mit der Hauptstadt Mbandaka ist nur mit dem Flugzeug erreichbar. Für die hier lebenden Menschen ist der Kongo mit seinen Nebenflüssen Lebensmittelpunkt und einzige Verkehrsader. Auf ihnen bewegen sie sich mit Einbäumen und Transportflößen. Wer in den Flussgemeinden schwer krank wird, hat kaum Überlebenschancen. Mütter sterben bei komplizierten Geburten und Männer, die sich beim Fischen oder Jagen verletzen, müssen sich selbst helfen. Es gibt keine Ärzte in den Gemeinden am Fluss, und das Krankenhaus in der alten Missionsstation Bolenge liegt für die meisten in unerreichbarer Ferne.

Ein Ambulanz-Boot mit Arzt, Krankenpfleger und Hebamme für die Menschen am Fluss soll die ärztliche Versorgung unterstützen. Das Projekt hat neben der VEM bereits viele starke Partner im Boot, unter anderem die Kirche der Jünger Christi im Kongo (CDCC), den Evangelischen Kirchenkreis Dortmund-Süd, den Oberbürgermeister der Stadt Dortmund, den WWF und zahlreiche private Unterstützer. Doch noch fehlt etwa die Hälfte der 125.000 Euro, die für die Inbetriebnahme und Ausstattung des Bootes benötigt werden.

Vor einigen Wochen hat ein medizinisches Team der Kirche mit einem geliehenen Boot bereits einen Probeeinsatz durchgeführt. In nur zwölf Tagen behandelte der Medizinkoordinator der CDCC, Dr. Yoursen Bosolo, 1212 Patienten. Fast pausenlos führte der engagierte Arzt Operationen durch,



Foto: Dorothea Philipps

leistete Geburtshilfe und behandelte schwerwiegende Infektionen und Krankheiten wie Malaria, Ruhr und Cholera.

Mit Spendenunterstützung aus Deutschland soll 2012 in der Region Bolenge ein Ambulanz-Boot den Kongo und seine Nebenflüsse befahren. Endlich sollen auch diejenigen medizinisch versorgt werden, die durch Krieg, Vertreibung und zerstörte Infrastrukturen seit Jahren unversorgt geblieben sind. (Siehe S. 10 f.)

Vereinte Evangelische Mission
Postfach 201963
42219 Wuppertal
KD-Bank eG
BLZ 350 601 90
Konto 90 90 90 8
Stichwort: »Ambulanz-Boot«



Deutsches
Zentralinstitut
für soziale
Fragen (DZI)
Zeichen für
Vertrauen